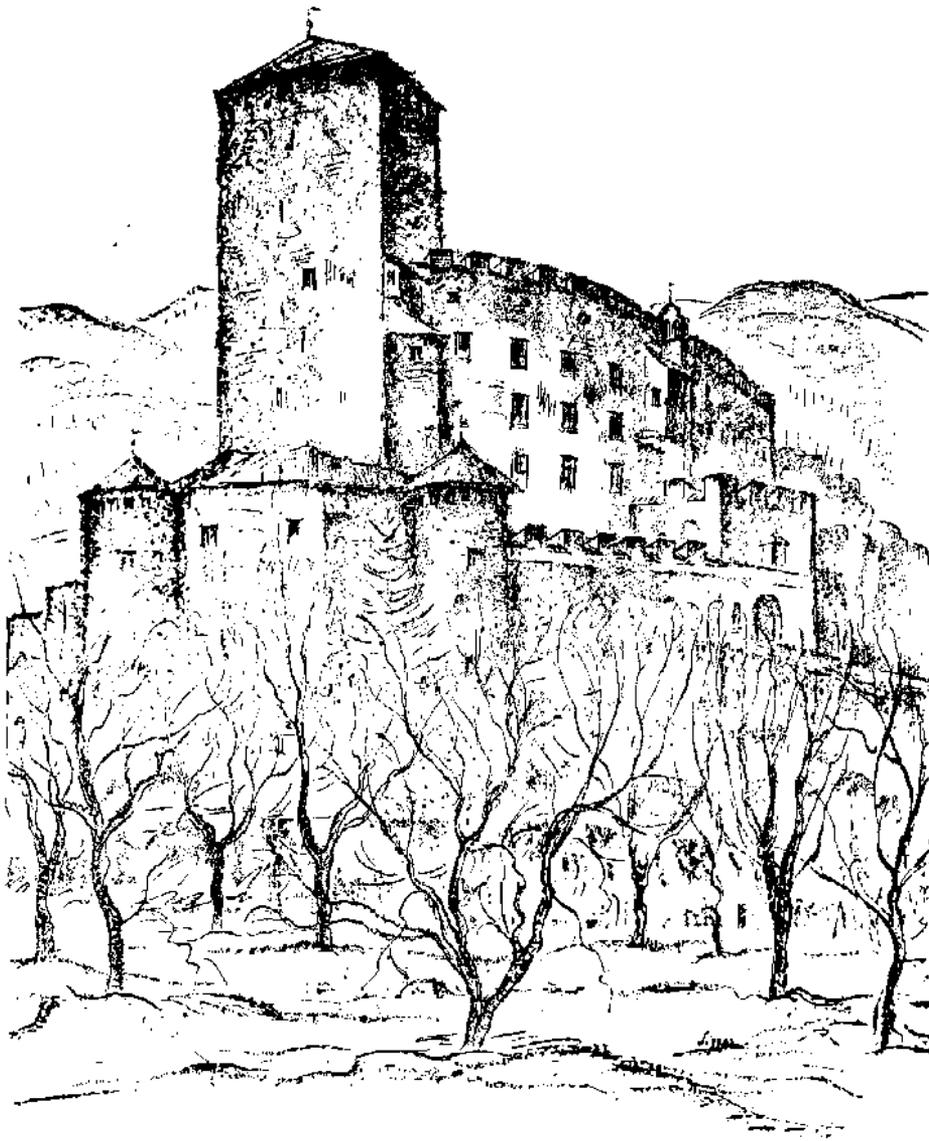


Östlicher Heimatblätter



4. Jahrgang 1927.

Jänner—Feber, Folge 1.

Redaktion: Dr. Ernst Winkler, Lienz, Osttirol, Postfach 22. Alle redaktionellen Beiträge und Anfragen wollen dorthin gerichtet werden.

Verwaltung: Alle geschäftlichen Zuschriften und Sendungen, wie Neubestellungen, Adressenänderungen und Geldsendungen bitten wir zu senden an die Verwaltung der „Lienzer Nachrichten“, Lienz, Postfach 22.

Bezugspreise: Jahresabonnement (12 Nummern) einschließlich Postzusendung und Verpackung, jedoch ohne „Lienzer Nachrichten“ 5 Schilling, mit denselben 7 Schilling 20 Groschen. Für das Ausland die doppelte Gebühr. Einzelnummer 40 Groschen. Zur Beachtung. In Osttirol können die „Osttiroler Heimatblätter“ nur mit den „Lienzer Nachrichten“ bezogen werden. Anzeigen haben in den „Osttiroler Heimatblättern“ Erfolg.

Zeiger:

Fürstlich Görzische Residenz-Stadt Lienz und dero Gegenden. / Untersucht von Antonio Roschmann. F. D. P. Kaysl. Königl. Hoff- und Bibliothecario und landwirtschafthistorico.

Vom Hausierer zum Kaufmann und Fabrikanten. / Beitrag zur Geschichte des Desereggerhandels von Prof. P. Pasler, i. R.

Die Franzosen in Innerwillgraten 1809/10. / Von Anton Lauser.

Die Glocken von Kals. / Von Friedrich Kurzthaler, Kooperator in Kals.

Tiroler Bauern-Sparkasse, Zahlstelle Lienz

(Bauernheim)

ist pupillarischer wie alle anderen Sparkassen und daher für alle Einlagen insbesondere zur Veranlagung von Mündel-Geldern und Kauttionen bestens geeignet. Sie besorgt auch alle sonstigen Sparkassen-Geschäfte.

Tiroler Genossenschafts-Verband reg. G. m. b. H. Innsbrunn Niederlassung Lienz, (Bauernheim)

übernimmt von jedermann Einlagen auf Sparbücher und in laufender Rechnung zur bestmöglichen Verzinsung (bei gebundenen Einlagen je nach Größe und Erlagsdauer besondere Sätze), besorgt die Einlösung von Zinsscheinen (Kupons) und verlostene Wertpapieren, die Einziehung (Inkasso) von Wechseln, Schecks, Anweisungen u. dgl.

Überprüft verlosbare Werte nach den Ziehungen, kauft und verkauft ausländisches Papier- und Hart-Geld, sowie in- und ausländische Wertpapiere, besorgt Erneuerungsscheine und neue Zinsscheinebogen.

Übernimmt Wertpapiere, Dokumente, Schmuck und sonstige Wertgegenstände in Verwahrung und Verwaltung. Vermietet Schrankfächer in Stahlpanzerkassen gegen mäßige Gebühren.

Die Agrarbank für die Alpenländer

unterhält in Lienz (Bauernheim) eine Zahlstelle, welche sämtliche Bankgeschäfte besorgt.

122

Osttiroler Heimatblätter

Beilage der „Wiener Nachrichten“. Monatschrift für Heimatkunde in Osttirol.

4. Jahrgang.

Jänner-Feber 1927

Heft 1

Fürstlich gürzische Residenz-Statt Lienz und dero Gegenden.

Untersucht von Antonio Roschmann, J. B. L. Königl. Königl. Hoff- und Bibliothecario und Landwirtschafft. Hofrath.

October 1746.

So lautet der Titel einer Handschrift, welche sich im Museum Ferdinandeum zu Innsbruck als Dip. Nr. 94 befindet und welche wir wegen ihrer Wichtigkeit für die Kunstgeschichte Osttirols hier wörtlich wiedergeben wollen. Schon A. E. Meier und A. Unterföhrer haben in ihrem Werke über „die Römerstadt Agunt“ auf diese Handschrift hingewiesen und brachten dort ein hübsches Porträt ihres Verfassers Anton Roschmann, sowie einen Auszug aus dem Verzeichnisse seiner Werke, soweit sie sich auf Tirol beziehen. Eine ausführliche Lebensbeschreibung dieses um die Geschichte Tirols hochverdienten Geschichtsforschers und Besprechung seiner circa 200 noch erhaltenen, aber meist unveröffentlichten Handschriften findet sich in der Zeitschrift des Ferdinandeums vom Jahre 1826, Seite 1—184. Der Handschrift sind auch Zeichnungen beigegeben, welche wir hier in den Heimatblättern wegen der großen Kosten leider nicht wiedergeben können. Am Beginn und am Ende bespricht Roschmann auch Gegenden, welche außer dem Rahmen unserer engeren Heimat liegen, wir haben sie trotzdem angenommen, weil diese Orte uns allen bekannt sind und wir uns den Dank unserer Nachbarn verdienen wollten.

Josef Oberföhrer

September 1926.

Actum Billian 1746, den 2. Sber.

Nachdem den 28. abhin Sr. Hoch- Gräfflich Gnaden die Frau Obristin des Hochlöbl. Königl. Stiffts zu Hall, durch Titl. dero Herrn Administratoren alldort Felix Jakob v. Graben zum Stain der k. k. auch zu Ungarn und Böhmei köniq. Majestät v. J. Hofkammerrat, meinen sondern Gönner, und großen Liebhaber und Rheimer der Allertthumben vermög eigener an mich überlassener Handzeilen einladen lassen, obe nicht mit ihme, Herrn von Graben mich nachher Lienz verfügen und alldort, was es dann endlich mit dem in

Pustertal und unweit ersagten Statt Lienz befindlichen, alten römischen, auch mit vieler zierlich eingelegten Arbeit wunderschönen Marmo-Büden versehenen, so genannten Zwergen-Gebäu vor ein Beschaffenheit haben möchte, untersuchen wollte; als habe mich diesen gnädig mir sehr angenehmen und längst gewünschten Befehl nach reißfertig gemacht, und bis den 30. des abgwichenen Septembers mit ihme wohlertagten H. v. Graben u. H. Spilmann hochbedeuten köniq. Stifftskassier an einem Freitag in aller Frühe mittelst der Post selben Tags noch bis zu H. Feintner in der Unter-Biuk gekommen, allwo wir übernachtet, und uns sodann abermals in der Frühe weiter verfüget haben. Gegen 8 Uhr trafen wir in den Markt St. Lorenzen ein und ich hatte um Erlaubnis, meinen alten querten Freund, den dortigen Pfarrer, H. Dr. Kuedl zu sprechen. Und da ich eben im Aussteigen begriffen ware, stunde einen alten guten Bekannten, Titl. der Herr Major Millstätter n. Maner an, und da wir gleich von denen Merkwürdigkeiten dieß alten Orts zu reden angefangen, meldete mir wohlertannter H. Major, wie daß im Thurn ain alles sehr gutes Glöggel befindlich wäre, welches man ehedeme in einem nit gar weit entlegenen Feld-Bicht gefunden hätte. Und da ich, dies zu sehen eine sehnliche Begierd spüren ließe, führte mich H. B. Millstätter selbst in den zierlich hohen Thurn hinanf; allwo ich allzuwörderst einer der schönsten Gegenden des ganzen Landes ansichtig worden. Er wiesse mir selber in der Höhe ain Bad im Rainwald genannt, von welchem man diese so wohl gelegenen Gegend am füglichsten in Augenschein nehmen könnte. Von diesen Thurn zeigte er mir ferners zwei gegen Brauneggen liegende Higl, wo bey dem größeren eine große mit großen warmorsteinernen Platten und unter dieser ain Todten-Cörper liegend angetrossen auch bey dessen Haupt und Füß 2 Ampeln von gebrochener Erden auf dessen ainten Bibiani stunde mit dreien römischen Nummis gefunden worden, verfügend, wie bey diesen Higl auch einige Häfelen mit kleinen Gebeinen oder

Äschen-Löpfe ehedem ausgegraben worden seyn, untröstlich, wo selbe aus Unachtsamkeit hingekommen wäre. Bey dem etwas entlegeneren khlainern Büchl aber wäre das khlainste auf diesen Thurn hangende Glöggel und 2 messine Leichter (so noch in der Kirche vorhanden), gefunden worden.

Ich stiege sodann auf einer Leiter, funde aber auf dem Glöggel kein Zeichen oder Schrift nit. Die Form und Gestalt jedoch war von der heuligen nit unterschieden, doch kuteu am Rantst war es voller Scharten.

Die große Gloggen alldorten ist ein sehr schön und zierlich ausgefallenes Werkh des berühmten Erzff. Ohnspruggerischen Stuck- und Gloggenzüßers Gregori Löfflers de anno 1547 und stehen auf selber die Weisberg-Ruml v. Liechtenau und Millstetterisch Wappen drauf.

Als wir nun wiederum auf den Kirchplatz herabgekommen, meldete H. v. Millstetter weiters auf meine wegen den in Itinerario Antonini benambten und in diese Revier einschlagende Meinung von dem Ort Litamo, daß dieses nemlich eher dem Orth Lorenzen als Brauneggen zukomme, ebenfahls, daß man auf dem Feld Manern gefunden, und die Sag seye, daß zwischen oberzählten zweyen Büchln eine alte Stadt gestanden seye. Uebrigens kgeten die Häuser von St. Lorenzen ziemlich tieff, welches aber einem Wasserquß ebenermahen könnte ben-gemeissen werden.

Nach diesem khome H. Pfarrer bey, und gabe mir ein Stück Feldwegs das Gelail gegen Brauneggen und da wir eben bey oberzählt größern Ort vorbeigingen, meldete mir selber, daß ehavor und erst vor kurhen Jahren das Hochgericht allda gestanden und dieß Orth der Sturm-Büchel gehaißen habe.

Als wir nun so fort weiter gegen den so genannten Pfaffensteig angekommen, merichte H. Pfarrer ferners an, daß dieses Orth den Namen von deme behhalten, weilen vor diesem die geistliche Verschong von Lorenzen auß beschehen, mithin der Geistliche, so von Lorenzen zu denen geistlichen Ver-richtungen alldahin geschickt worden, so hätte man zu Brauneggen das erste Zeichen zu dem Gottesdienst mit der Gloggen geben. Dieser Gottesdienst wäre ehavor in jener Kirche gehalten worden, so gleich bey dem Thor und arzeho zu deme neuen Ursulinen-Closter geschakht worden.

Es sen übrigens diese Kirche die älteste in Brauneggen, werde ober die neue von darumben benamset, weilen zu Zeiten des lutherischen Abfalls in diesem Gotteshaus die sogenannte neue Lehre gepredigt worden, und habe sich in dieser sonderbar ain- und ander von Adel sehr malsterlos aufgefillhet, worunter einer von Langenmantl gewesen, so eben das Schloß Weisberg inngehabt, ansonst aber zu Mourn unter dem Schloß Michelspurg ansässig gewesen, allwo sein Testament noch befindlich, in welchem er verordnet, daß er als ein wahrer Bekhenner des Evangelij in khainem katholischen Frenthoff,

sondern zu Weisberg außer dem Schloß vor dem genahlenen Bildstock der H. Anna auf dem Weeg solle begraben werden, wo ehedem, und vielleicht auch noch dortmolen (vor Mächung des sogenannten neuen Wegs nemlichen) die allgemaine Landstraße durchgegangen.

Ich habe zwar auch sonst gehört, daß die Langenmantl zu Tramin große Güter gehabt hätten, sich aber wegen der neuen Religion hätten sollen wegklybegeben müssen, wie mir dann außer denen Kirchen-Mauern der Kirche St. Pauli in Eppan ebenfalls ein Langmantlischs Epitaphium gewiesen und wegen der Religion des nemlichen gemeldet worden.

Die sogenannte neue Kirche ist ausonsten nit eben so gar alt, anßer daß in navis ein älteres oblonges schmales Fenster ersichtlichen, doch ist es ebenfälls nit von den ältesten. In dem sogenannten Leihhaus zu unterst des Thurns ist ein lühres Kästlein, woran 3 Schlüssel angeschlagen waren. In diesem Kästl wurde einstmalen jene Cron aufbehalten, so Maximilian I. in diese Pfarrkirchen verehrt, mir wurde eine Abschrift vorgewiesen, dieses Inhalt: „Anno Domj. 1500 an St. Andreas Tag hat Maximilian Röm. König. Mit. und sein Gemahl in der neuen Kirche zu Brauneggen das Amt gehört durch seine Singer und hat diese Cron allhero verehrt.“

Diese Cron ist dermulen auf dem Rathhaus zu Brauneggen aufbehalten. H. Bürgermaister und 2 Rathsfreind haben die 3 Schlüssel darzu, ich habe zwar mich anmeldet lassen, aber khaine Antwort erhalten.

Actum Sillian, den 5. Sber 146.

Nachdem ungestern nachmittag denen Merkwürdigkeiten allhier nachgetracht, habe von deme gelst. Herrn Superintendente eine Copie des Weichsbriefs ersehen, woraus erhellet, daß die Kirche N. L. Frauen Grades (?) Joannes Minorita Iniacensis Epüs. auf Anersuchen des Herrn Georgen Bischoffen zu Brigen consecrirt und reconciliert habe die neu erbaute Pfarr-Kirche in Sillian den 20 Juli 1441. NB. Der Bau ist mit Säulen außener, und inwendig mit einer runden Herraten-Säulen so oben auß einander in Wühl gehen.

In dieser Kirchen soll ein Graf v. Görz begraben liegen, und gewisse Güetter, so dermalen der Pechtl-Bau genannt werden, müssen das ewige Licht zum Grab erhalten.

Ober der Thier ist im Stein ausgehauet das görzische und das Markhts-Wappen. Des Markhts ist ein sogenanntes Siller-Sagel bey denen Strangen Pferden.

In dieser Kirchen seynd khaine Epitaphia nit; außen herum an denen Mauern auch nichts besonders, außer ainen Trojerischen.

Am dem Kirchl auf dem Frenthoff aber 2 sehr aufgegangene auf dem Boden, allwo ich in dem de anno 1508 gelesen, daß er ein Canonici Iniacensis gewesen, und in dem de anno 1511, daß er seye gewest Capellann in Sillian.

Vor der Kirchen stehen 2 große Lindenbäum, so mit zween steinernen Röstlen völlig umgeben, der größere hat in dem Umfang seiner Wurzel gegen 50 Schwuch beiläufig, wie ich es mit meinem spanischen Rohr abgemessen.

Der Markt soll seinen Ursprung von der Rottfuhr haben, und sein Namen von der Sill, oder dem onzeit vorbei fließenden sehr gefährlichen Bach aus Willgraten (welches die Diplomata Vallgrata und Vallis grata heißen), so Sill heißen solle. Mit hin der Ort: an der Sill in Sillian verändert worden. Ein Stück Wegs außer Sillian fündet (man) starke Rudera von Verschüttung. Und ehe man rang vor dem Schloß Heinfels vorbeifährt, so ist ebenfalls ein solcher schädlicher Bach mit einer laugen Bruggen und sehr breiten Gries zu sehen, der ebenfalls aus Willgraten kommt. (Eben dieser ist der Willgraterbach), und heißt in den alten Urkunden Silga. Lieng. Hueber. (Anmerkung von anderer Hand.)

Heer Pfleger von Heinfels will behaupten, daß er zu Clagenfurt in einer geschriebenen kärnthnerischen Landes-Chronik gelesen: wie in dem Orth Strassen Sillianer Obten etwa eineinhalb Stund von da entlegen, eine alte Stadt gestanden sein solle, Messe genannt, so von dem Wasser vermurt worden: der Situm ist erhöht, die Kirchen aber völlig in die obere Höhe gebauet worden. Die meisten Häuser stehen fast alle rund um diese Höhe, herunab, und hinab etwas niderer. Dieser Ort gegen Apfeltersbach nennt sich nach zu Messen-See. Rechts heißt ein Orth davon Linden-Burg und jenseits der Drab Hofgarten.

Der in denen freisingerischen Schriften bekannte Fludio Anarofus ist vermuthlich der heutige Christen-Bach, also zu benamiet, weil die Kirche St. Christina im Bach heißt.

(Anmerkung von anderer Hand: Der in den Diplomata genannte Rioulus Anaroffi fließt nach Apfeltersbach nur etwelche Schritte gegen Morgen auf der Landstraße, worüber ein kleines Brückeke angebracht ist, in den Draufuß.

Lieng, den 15. Jänner 1820.

Hueber,

k. k. Rentmeister als Altertumsforscher.)

Diese Herren von Anras sollen in alten Zeiten Grafen, und Burggrafen zu Lieng gewesen sein.

Dieses Gericht hat das königliche Stifft mit dem fürstlichen Stifft Brigen im vorigen Seculo ausgetauscht.

(Anmerkung von anderer Hand: Nicht das königl. Stifft zu Hall als Pfandhaverin der Herrschaft Lieng hat die Herrschaft Anras mit dem fürstlichen Stifft Brigen vertauscht, sondern kurt Urkunden vom 28. October 1665 haben Sr. Majestät der Kaiser Leopold mit dem Bischofe zu Brigen Alphons Grafen von Thurn diesen Tausch zu Standen gebracht, und Brigen gab wiederum an Oesterreich zurück die im Jahre 1654 in Gegentausch erhaltenen Herrschaften Michaelsburg, Schöneck und das zu

Kodeneck gehörige Gericht Unterbrittel, und empfang von Oesterreich, als eine Ausgleichung noch über das 59.000 fl.

Lieng, den 15. Jänner 1820.

Voriger, Hueber.)

Actum Lieng, den 4. October 146.

Gestern bin ich umb 3 Uhr beglücklich glücklich in Lieng eingetroffen, habe mein Schreiben von H. Administrator dem Herrn Verwalter des kgl. Stiffts v. Tschuji behändigt, und bin, weil eben selber Abend nichts mehr zu thun war, mit ihme, Herrn Verwalter zu die Klosterfrauen Ord. S. Domintei gegangen und habe mit selber dem dasigen Beichtvater zu seinem morgigen Nahmenstag glückwünschen auch zugleich einen Anwurf wegen Abzeichnung der Grabchrift dero Stifflerin Euphemia, Gräfin v. Görz getan, jedoch selbesmal khalne eigentliche Antwort erhalten.

Anheut als den 4. dies habe Seiner Hochwürden und Gnaden dem H. Stadtpfarrer Canonico v. Hildprand meine Aufwartung gemacht und zugleich umb Erlaubnis gebetten, die erhöhtenen Gräber in der Pfarrkirchen abzeichnen zu lassen, mit fernerer angehängter Bitt, die Abcopierung bey denen Klosterfrauen zu rekommandieren, welches alles erhalten.

Bin auch hernoch mit ihme zu einem hochfeierlichen Amte alldahin gegangen, allwo sonderbar das schöne Hochaltarblatt H. L. Frau mit dem Jesus Kindl, des H. Dominikus, die h. Catharina v. Siena und die Armen Seelen im Fegfeuer beständige, welches sicheren Bericht nach der berühmte Künstler Martin Theophylus Polackh verfertigt hat. Es ist das beste kolorierte Stuch, so ich von diesen Maiter gesehen.

Nachmittag bin auf das Schloß Brugg gegangen und in dem Altar mit 2 Flügeln das Portrait des Herzogs Lienhart und seiner Frauen Paula v. Mantua mit ihren Wappen, und so auch zweimal alldorten in Fresco angetroffen.

Von dem Schloß aus habe Oberlieng besichtigt, und das Kirchlein St. Helena am Berg. Der Ursprung solle nach alter Auszag bewehrter Personen dieser seyn, daß 99 Jahr nacheinander große Gieß beschosen, und der große Rain auf der anderen Seiten der Isel hierdurch nach und nach angewachsen sey, welcher Rain v. Oberlieng (und einer Weil noch hinter diesen bis nach Grafendorff) hinabgehet, und in sich haltet die Dürfer Oberlieng, Oberdrum, Prappernigen, Patriasdorf und Thurn, so einer Länge v. dreiviertel Stunden und Breite v. einer Stunde aufmachet.

Die Stadt Lieng sey vor diesen Güssen bis nach Oberlieng hinaufgegangen und die Kirchen zu Oberlieng stehe auf der alten Pfarrkirchen der jenseitigen Stadt Lieng. Es hätten auch diese Gieß durch ihre Mueren der Isel geschwellt, daß solche hinter dem Schloß hinausgegangen. Es sollen dann und wann auf dieser Schütt rudera ausgegraben werden.

Ehevor soll das Wasser bey den Beham-Winkhl und Nusdorf vorbegegangen seyn.

Wie die Klosterfrauen den heutigen neuen Bau und die Gartenmauern aufgeführt, haben sie 5 Strata auf einander angetroffen, und khain Stein herzuführen dürfen; wehlen ins in dem Grund genug bekommen. In der Stadt findet man, so man baut, ebenfalls überall Stein in der Luffe, und die Gletzer daherum v. Schloß Prugg seynd die schlechtesten wegen Sand.

Die Strata hat auch H. Dinkl auf der Hueben und die Rudera des Gessell Schloß angetroffen, da er khain war.

Uebrigens ist zu Eingang des Schlosses an der Stiegen ein alter römischer Altarstein, welcher etwas ruiniert im vorigen Saeculo im Roboll-Acker des Baumann, so Unter- und Umweit v. Schloß gelegen, ersichtlichen, so von der Venus und dem Castor handelt: in zweien Feldern jedes a parte zusammen besonders ausgehauet.

(Jetzt im Museum zu Innsbruck; Abbildung bei Magr-Unterföcher, in „Aguntinum“. Oberföcher.)

Gestern als den 5. hujus bin in der Frueh zu H. Landgerichtschreiber in sein Haus gekhomen, welcher mir ein von Arz gegoffenen zierlichen gebildeten einen halben Schuh hohen Hercules gewiesen. (Abbildung hiezu in Kofchmanns „Inscriptiones“ Dip. Nr. 1333 im Museum zu Innsbruck. Oberföcher.)

Er hat mir ebenfalls versprochen, alle Fibulas zu zeigen, so er verlegt haben sollte.

Ferner hat mir selber einen Pienzer Pfennig veyehrl, welchen die Grafen u. Gürz allhier gemünzet haben. Ein größeres dersel allhier gemünztes Gell hätte H. Zäch, Statthalter zu Brigen.

Die Münzstätt ist auf dem großen Blah, wo Liebhurg stehet in den äußersten Egg hinein inner denen alten Maueren-Zinnen gestanden, wo man gegen die Eurmehler hinabgehet. (Fortf. folgt.)

Dom Hausierer zum Kaufmann und Fabrikanten.

Beitrag zur Geschichte des Defereggerhandels von Prof. P. Bagler, i. R.

Obwohl Prof. P. Bagler über diesen Gegenstand schon im 2. Jahrgang der „D. S.“ (Die Entstehung und Entwicklung des Defereggerhandels) S. 4 und im 3. Jahrgang (Zwei Deferegger Dokumente aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts) S. 45 gehandelt und diese beiden Aufsätze für vorliegende Arbeit stark herangezogen hat, bringen wir diesen Artikel doch, um unseren Lesern eine abschließende Darstellung über den Defereggerhandel zu bieten. (H. b. Schriftl.)

In den hochgelegenen Alpenältern war der Kampf mit der Natur, ihr die lebenswichtigen Früchte abzurufen, bei den primitiven Werkzeugen und Verhältnissen noch härter als heute. Da aber die Bevölkerung mit dem heimatischen Boden fürulich verwaschen war, denselben unter allen Umständen festhalten wollte, mußte sie auf Mittel und Wege sinnen, das Einkommen aus der landwirtschaftlichen Betätigung zu ergänzen. So kamen z. B. die Brädnier zu ihrer Bildschnitzerei, welche dem kunstinnigen Völkchen nicht nur Ruhm, sondern auch reichen Ertrag einbrachte. In derselben Lage befanden sich die Deferegger.

Die Salzsole von St. Jakob liegt höher als der Brennerpaß und nur die west-östliche Erstreckung des Tales bedingt eine so intensive Besonnung der Südkette, daß der Anbau der Körnerfrucht noch möglich ist. Solange die Bevölkerung dünn blieb, ging es ja recht und schlecht; mit deren Anwachsen übermehnten sich die Schwierigkeiten. Der Bergbau auf Kupfer, silberhältiges Blei u. a. schuf wohl Verdienstmöglichkeiten, welche auch ausgenützt wurden. Aber nicht alle Deferegger hatten Vorliebe, in den nassen Stollen herumzukriechen, sondern manche suchten einen anderen Erwerbszweig, der ihnen bes-

ser zusagte: den Hausierhandel. Wann derselbe entstanden ist, wissen wir nicht. Im Sterberegister von St. Jakob ist Michael Ladstätter 1684 als erster Tuchhändler eingetragen. Die kanonischen Bücher beginnen in der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts. Den ersten Eintragungen fehlt jede Angabe des Berufes. Wir können daraus schließen, daß der Deckenhandel um die Mitte des 17. Jahrhunderts schon im Gange war. Das geht auch aus der Meldung des Erzpriesters von Gmünd hervor, der die kirchliche Aufsicht in den nicht salzburgischen Gebieten der Erzdiözese innehatte. Er berichtet, daß unterschiedliche „Krämer“, welche stark ins Reich hinaus an lutherische Ort reisen, auch ketzerische Bücher mitbringen. Ja, Herr Dr. Alois Grima, ein gebürtiger Hopfgartner, der als Holzindustrieller in Wien lebt, teilte mit, daß ein Christian Stenminger aus Steinberg in Döbrögen im Jahre 1549 im Reich gestorben sei, wofür er auf Handel gezogen. Die Verantwortung für diese Angabe muß ich allerdings H. Dr. Grima überlassen, so bestechend sie auch sein mag. Aus dem Protokoll, das am 6. (16.) Oktober 1686 in Regensburg mit Mathes Graffer (richtig: Gasser), Gallus Schneider, Georg Degischer und Sebastian Melker, vertriebenen Deferegger Lutheranern, aufgenommen wurde, erfahren wir, daß „noch viele tausend solcher Bekehrer Christi in Tyrol und Salzburger Lande seyn, welches sie aus ihren Büchern, so sie bey ihnen gesehen und heimlich gehalten haben, auch aus ihren Discoursen und Reden abgenommen, als sie noch in ihrem Lande gewesen.“ Sie sagen „im Püntlerlande (Pinzgau und Zilltals Thale (Zillertale) so im Salzburg- und Tyrolischen, im Döbler und Brunecker Gericht (Toblacher und Brunecker Gericht) waren eine große Menge solcher christlicher Leute und sonst

1) Vergl. meinen „Deferegger an der Arbeit“. Österr. Heimat N. F. Heft 1.

wieder an vielen Orten.“ 2) Die Hausierer durchstreckten naturgemäß zunächst die nähere Umgebung des heimatlichen Tales und es mögen Jahrzehnte vergangen sein, bis sie sich so weit onrwagten, daß sie lutherische Bücher erwerben konnten, von denen der Erzpriester nielidel. Wir werden daher kaum fehlgehen, wenn wir den Beginn des Hausierhandels auf den Anfang des 17. oder das Ende des 16. Jahrhunderts verlegen.

Wenn die Ernte geborgen und die Winterjaat bestellt war, gab es in Deferegggen nur mehr verhältnismäßig wenig Arbeit und die konnten ebenso gut die Weiber und Mädchen leisten; die Männer waren, streng genommen, müßige Kastgänger. Sie mußten also trachten, in dieser toten Zeit etwas zu verdienen. Die Möglichkeit bot, wie schon erwähnt wurde, einerseits der Bergbau, der im 15. Jahrhundert schon im Gange war, andererseits der Hausierhandel. Wer zuerst den Mut aufbrachte, die paar Gulden, über die er verfügte, in Waren anzulegen und sie dann zu vertreiben, wissen wir nicht. Es war jedenfalls ein Sprung ins Dunkle; aber der Deferegger war genügsam, fleißig und voll Vertrauen auf sich und die Mitmenschen. So gelang der erste Versuch. Der Hausierer fand meist bei den Bauern auf dem Heustock Nachtlager, das Essen wurde in den Preis der abgesetzten Waren mit einbezogen, so daß er für seine Person so gut wie keine Auslagen hatte. Er konnte daher, wenn der Winter zu Ende ging, mit einem bescheidenen Gewinn zu den Seinen zurückkehren und, was auch ins Gewicht fiel, seine Verpflegung zu Hause war erspart. Das war ein Erfolg, der ihn anspornte, den betretenen Weg weiter zu verfolgen. Aber noch mehr. Was der trifft, bringe ich auch zuwege, mag man wohl von verschiedenen Seiten her gehölet haben, und im nächstfolgenden Herbst ahnten mehrere das Beispiel des Kühnen nach. So mag allmählich der Hausierhandel in Gang gekommen sein.

Die Hausierer können wir in zwei Gruppen einteilen: in solche, deren Betriebskapital nach Gulden, und in solche, deren Betriebskapital nach Kreuzern zählte. Erstere waren die Aristokraten, letztere die Proletarier unter den Hausierern.

Mit einigen Gulden konnte man schon eine Kiste mit Wexsteinen füllen, welche von den Bauern Defereggens wie der benachbarten Täler gerne gekauft wurden. Dasselbe galt von Sichel und Sense, notwendigen Erntewerkzeugen. 3) Diese Händler hatten allerdings bergauf, bergab eine schwere Last zu schleppen, aber das Geschäft erwies sich einträglich. Sie lieferten brauchbare Ware, waren in ihren Anforderungen bescheiden und dadurch wie durch ihr umgängliches Wesen und ihren besten Mutterwitz erwarben sie sich das Vertrauen der Bevölkerung.

2) G. Wahrleben bei Ch. Lehmann, *De Aestglontis-pace* II., fortgesetzt von A. Grantus, F. Frankfurt a. M. 1709. Vergl. meine „lutherische Bewegung im Defereggental“.

3) Wo diese Waren eingekauft wurden, muß dahin gestellt bleiben; denn bis Bergamo bezw. Steier, den späteren Bezugsorten, kamen die ersten Hausierer nicht.

So konnten sie Jahr für Jahr dieselben Gegenden durchstreifen und fanden immer Abnehmer ihrer Waren. Nur langsam ließen sie sich durch die steigende Konkurrenz ihrer Talgenossen bestimmen, den Geschäftsbereich zu erweitern. Dabei ließen sich Städte nicht umgehen. Auf den Märkten, welche von Bayern gerne besucht wurden, konnten wohl auch Wexsteine, SENSEN und SICHeln abgesetzt werden; aber diese Geschäfte waren nicht ausreichend. Wenn man jedoch die Waren den Bedürfnissen der städtischen Bevölkerung anpaßte, so mußte auch in der Stadt etwas zu verdienen sein. Einige Mutige kauften Teppiche, Decken u. dgl. Waren und siehe da, es ging flott. Von dieser Zeit an gewann der Hausierhandel raschere Verbreitung und gelangte auch nach Süddeutschland, wo die Reformation bereits Wurzeln gefaßt hatte. Von dort konnten die „Krämer“ des Erzpriesters kezerische Bücher nach Deferegggen bringen. Die bäuerlichen Hausierer blieben mit ihren SENSEN, SICHeln und Wexsteinen immer auf den engeren Raum der österreichischen Alpenländer und der bayerischen Hochebene beschränkt.

Neben diesen Händlern, welche wenigstens über ein kleines Betriebskapital verfügten, waren durch die ersten Erfolge der Hausierer auch andere zu ähnlichen Versuchen angeregt worden, die nur wenige Gulden besaßen, die proletarischen Hausierer.

Eine Mittlestufe bildeten die Schüsselmacher, welche die hölzernen Milchschüsseln, die teilweise noch heute im Gebrauche sind, selbst herstellten. Kooperator Karl Maister (jetzt in Anras) hat aus den kanonischen Büchern von St. Jakob und St. Veit wertvolle Auszüge hergestellt, welche manchen Einblick in die wirtschaftlichen Verhältnisse gestatten. Im Sterbuche von St. Jakob ist 1690 ein Schüsseldreher auf Rinderstinken eingetragen, 1737 61 finden sich deren vier, davon einer in Rinderstinken, einer in Gramleggen. Zweifellos reicht dieses Gewerbe wesentlich weiter zurück. Die Schüsselmacher verhandelten ihre Erzeugnisse in Deferegggen und in den Nachburländern.

Anderer kauften sich irdene Schüsseln, Teller und Töpfe und schleppten die zerbrechlichen Waren über die Jöcher. Einmal glitt der Träger aus, kam zu Falle und sein ganzer Reichtum lag in Scherben auf dem Boden. Einem Vorübergehenden, der ihn trösten wollte, gab er die kennzeichnende Antwort: „Wats bößer, wenn i bei Taschler Hütten (jenseits des Gsieser Joches) gefallen war?“

Am bedauernswertesten waren die Birnnehlhändler, welche ihren schweren Sack bergauf, bergab schleppten. Aber gerade der harte Kampf dieser Leute hat das Mitleid wachgerufen und der Bauer gönnte dem Armen einen Heustock. Wenn dann der Winter zu Ende ging, waren doch einige Kreuzer verdient und die Verpflegung erspart. Kreuzer zu Kreuzern gelegt, ergaben Gulden und diese eröffneten dem rührend Strebenden die Aussicht, auf der Leiter empor zu steigen und allmählich zur Wexstein- oder SENSEnkiste zu gelangen.

Alle Hausierer litten unter der Knappheit der verfügbaren Mittel, wenn auch die wohlhabenderen diese Beschränkung schmerzlicher empfinden mochten, weil sie weiter blickten und weiter strebten. Diese Gebundenheit führte manchmal zu absonderlichen Erscheinungen. So hat man viel über einen Hausierer gelacht, der sich hartnäckig weigerte, Waren zu verkaufen, bevor er am Orte seiner Bestimmung angelangt war. Wenn man sich aber in die Lage eines solchen Mannes hineindenkt, wird seine Handlungsweise wenigstens erklärlich erscheinen. Nehmen wir an, er hätte von vertrauenswürdiger Seite gehört, in den Niederlanden seien Teppiche und Decken vorteilhaft abzusetzen. Mit der beschränkten Barschaft und dem noch beschränkteren Kredit — wenn er solchen nach längerer Geschäftsverbindung eingekauft hätte — könnte er nur einen kleinen Vorrat erwerben. Sollte er diesen verschleudern und mit leeren Händen in das Land seiner Hoffnungen kommen? Dieser Druck wurde erst gemildert, als ein findiger Kopf das Ei des Kolumbus fand, d. h. auf den Gedanken kam, durch die Vereinigung mehrerer Hausierer die Kapitalkraft zu stärken. Wer dieser findige Kopf war und wann der erste Versuch gemacht wurde, wissen wir nicht; die von Dr. U. Grimm erwähnte Handelsgesellschaft der Deferegger, welche schon im 16. Jahrhundert im Reich tätig gewesen sein soll, müßte erst nachgewiesen werden. Aber die von Kooperator Karl Maister hergestellten Auszüge weisen den Weg, auf welchem es zu solchen Vereinigungen kam. Er berichtet nämlich, daß manchmal zum Zwecke des Handels Kompagnien gebildet wurden. So handelten drei Brüder in Holland, drei Brüder in der Schweiz, ein Vater mit zwei Söhnen in Wälschland. Diese Eintragung folgt der Seelenbeschreibung von 1770/71. Am diese Zeit dürften Hausierer, welche durch die engsten Bande der Blutsverwandtschaft verknüpft waren, ihre Mittel zu gemeinsamem Betriebe vereinigt haben. Von da war es nur ein Schritt zum Zusammenschlusse auch solcher, welche außerhalb des Familienverbandes standen. Glücklicherweise hat uns Pietät eine Urkunde erhalten, welche mir mein Freund Franz Ladstätter auf der Leiten, der Schwiegerohn des alten Horlis Christel, zur Benützung freundlich überlassen hat, wofür ich ihm herzlich danke. Sie blieb im Besitze der Familie, weil Christel's Vater die Gesellschaft ins Leben gerufen hatte. Es ist ein Follblatt aus starkem Papier und hat folgenden Wortlaut:

„Defereggen d. 24. September 1806
haben vier Kumpanie gemacht. Erstlich Christian und mathies Latstötter ist ein ieder Kamerath. Bizeng und Belix Santner auch ein ieder Kamerath. Thomas Latstötter ist auch Kamerath, Petter Mößner ist $\frac{3}{4}$ Kamerath und andeus Leitner ist $\frac{1}{2}$ Kamerath und Sephl (Seppl) ist Knecht.

Christian und mathies Latstötter hat gelt geleist
per 1634 f.
Bizeng Santner hat gelt gelegt per 425 f.
Belix Santner hat gelt gelegt per 40 f. 30

Thomas Latstötter hat gelt gelegt per 337 f. 24
Petter Mößner hat gelt gelegt per 212 f. 27

Von dieser Kumpanie summa gelt sein 2000 f. sage zwey Tauffentt gulden in alten Tiroller Silber gelt nach alter wehrung als Kronenthaler 2 f. 24 kr. Beiträhe thaller 2 f. 64 kr. alles wie Vorher Padentlmessig gewehsen ist und solches wieder heraus zu ziehen wie es hin eingelöggt worden ist.

Das Kumpanie gelt ist alles Tiroller gelt auch das gelt einer den andern zu Berinteressen (hat) und wan einer solt krankh werden so geht alles in die Kumpanie und wan etwas solt gekaufft und wider Verkauft werden auf den lant so geth alles in die Kumpanie.

Christian Latstötter
mathies Latstötter
Bizeng Santner
Belix Santner
Thomas Latstötter
Petter Mößner
Andere Leitner.“

Das war nicht die erste Handelsgesellschaft, sondern ist nur die erste, für die wir einen sicheren Beleg haben. Kennzeichnend sind die Beiträge; es wurden die letzten Kreuzer zusammengesucht, um das Betriebskapital möglichst stark zu machen. Der Erfolg war für die Beteiligten überraschend. Man denke: 2649 fl. 21 kr.! Eine Summe, welche die kleinen Bauern in ihren kühnsten Träumen sich nicht vorzustellen gewagt hatten. Und davon waren nicht weniger als 2000 fl. in gutem, altem Tiroler Silbergeld, das überall gerne genommen wurde. Damit konnte die Kompagnie ja ganze Berge von Waren einkaufen und der Einkäufer, der zweifellos schon beim Abschlusse der Verhandlungen gewählt wurde, war in der Lage, günstigere Preise zu erzielen und einen Kredit für die Kompagnie in Anspruch zu nehmen, der dem einzelnen Hausierer nie bewilligt worden wäre. Kurz: die Kameraden sahen den Himmel voller Vögel.

Die Befriedigung wurde noch erhöht, weil der Vertrag die Interessen aller Beteiligten voll und ganz wahrte. Bei der Abrechnung nach Jahresfrist hatte jeder die ortsüblichen Zinsen für seine Kapitaleinlage zu erwarten. Der Gedanke, daß das Unternehmen scheitern könne, konnte bei der Geschäftstüchtigkeit und Geschäftsfreudigkeit gar nicht aufkommen; im Gegenteile, jeder hielt seine Einzahlung für die sicherste und ertragreichste Kapitalanlage.

Die Gesellschaft beruhte auf freiem Uebereinkommen, jeder Teilnehmer konnte austreten und sein Geld, „wie er es hin eingelöggt hat“, wieder herausgehmen, d. h. den gleichen Betrag in gleicher Währung. Das mag in der Blütezeit der Gesellschaften selten vorgekommen sein; viele Kameraden ließen vielmehr ihre Gewinnanteile oder wenigstens Teile derselben in der Gesellschaftskasse und stärkten dadurch das Betriebskapital. Erst als mit der Errichtung stehender Geschäfte die Lebensberechtigung des

Hausierhandels schwand, trat der Zerfall der Gesellschaften ein.

Eine Bestimmung des Vertrages ist von besonderem Interesse; sie kennzeichnet nicht nur den Blicksinn der Deferegger, sondern ahnt sogar die soziale Entwicklung im 19. Jahrhundert voraus und greift ihr vor. Es ist die Bestimmung: „und soll einer krank werden, so geht alles in die Kumpagne.“ Was die Sozialdemokraten den bürgerlichen Parteien nach langen, heißen Kämpfen abringen, genossen die Kameraden infolge freien Uebereinkommens schon seit 1806. Es schäen den Defereggern selbstverständlich, daß die Gesellschaft für die Heilungskosten der in ihrem Dienste Erkrankten aufkam. Allzu drückend mag diese Verpflichtung gerade nicht gewesen sein; denn einerseits waren die Deferegger bei ihrer Genügsamkeit und Abhörung Krankheiten wenig ausgesetzt, andererseits fiel es keinem auch nur im Traume ein, wegen einer Kleinigkeit sich ins Bett zu legen und den Arzt zu Rufe zu ziehen. Dazu war ihm bei seiner Geschäftsfreudigkeit die Zeit viel zu kostbar. Aber für alle Fälle war die Versicherung immerhin wertvoll. Ob frühere Gesellschafter diese Einrichtung auch gekannt haben, wissen wir nicht.

Im Sommer, da das Geschäft ruhte, fand alljährlich in der Heimat die Abrechnung statt. Von dem Gesamtertrag der Geschäftszeit wurden die Zinsen für die eingezahlten Kapitalien, der Lohn für den Knecht, allenfallsige Krankheitskosten sowie alle anderen Auslagen abgezogen. 4) Daraus ergab sich der Reingewinn. Er wurde in Viertel geteilt 5); davon erhielten die fünf ganzen Kameraden je vier Viertel, der $\frac{1}{2}$ Kamerad 3 Viertel, der $\frac{1}{3}$ Kamerad 2 Viertel. Im ganzen wurden also 25 Viertel gebildet. Nehmen wir an, der Reingewinn hätte 5000 fl. betragen. Diese durch 25 geteilt, ergaben 200 fl. für 1 Viertel. Die Brüder Ladstätter bekamen also als ganze Kameraden 8 Viertel = 1600 fl. Die Brüder Santner als ganze Kameraden ebensoviel, Thomas Ladstätter als ganzer Kamerad 800 fl., Peter Maffner als $\frac{1}{2}$ Kamerad 600 fl. und Andre Leitner als halber Kamerad 400 fl.

Die Kameradschaft hing nicht nur von dem eingezahlten Betrage, sondern auch von der Geschäftsrichtigkeit ab. Andre Leitner hatte keine Einzahlung geleistet und war doch halber Kamerad; Felix Santner genoss alle Rechte des Kameraden, obwohl er nur 40 fl. 30 kr. beigetragen hatte.

Der größeren Bewegungsfreiheit infolge des gesellschaftlichen Zusammenhanges dankte der Hausierhandel einen ungeahnten Aufschwung 6) und die-

4) Manche Gesellschaften, später alle, bewilligten denjenigen, welche in Geschäften länger in der Fremde ausblieben als die anderen, ein Taggeld. Es war geringfügig, überstieg nicht wesentlich die täglichen Auslagen; aber es bildete doch eine Anerkennung für den Geschäftselfer u. der Deferegger war andererseits gewohnt, mit Kreuzern zu rechnen.

5) Manche Gesellschaften hatten auch Achtel-Kameraden. In diesem Falle wurde der Reingewinn in Achtel geteilt.

6) Die feinen Waren wurden in Nördlingen und Allenberg, die ordinären in St. Sigmund und Sonnenburg im

ser tief wieder zahlreiche Gesellschaften hervor, deren jede ihren eigenen Geschäftsbereich hatte. Die Santner-Ladstätterische arbeitete in Südtirol und in Italien bis nach Sizilien. Der alte Gurktis Christel auf der Leiten schilderte mir drastisch die unbehagliche Situation, als er, kaum der heimlichen Dorfschule entwachsen, nach Florenz mitgenommen wurde. Auf der langen Wanderung dahin hatte ihm der Vater einige italienische Brücken und das Zahlensystem beigebracht. Das war die ganze Vorbereitung. Im Quartier erhielt er einen Arm voll Decken mit der Weisung: „Zieh geh und schau, daß du etwas verdienst.“ Mergstlich murmelte der Junge auf der Straße: uno juddi, due juddi . . .

Weichherzigkeit war nie Sache der Deferegger; sie standen selbst in einer zu harten Lebensschule und mochten sie den Jungen zu, was sie selbst leisteten. Nur die angeborene Begabung, der rastlose Elfer und die zähe Ausdauer machten das scheinbar Unmögliche möglich. Sie lernten die fremde Sprache, den Umgang mit den Kunden und wußten sich deren Vertrauen zu erwerben.

Die Letzte Kumpagne betrieb ihren Handel in den österreichischen Alpenländern. Sie war die erste, die zu eigener Erzeugung überging und in Innsbruck, später auch in Wien (Unter-St. Veit) Fabriken errichtete, deren Erzeugnisse durch Hausierer nach Ungarn und Siebenbürgen verbreitet wurden. Leider haben Zwistigkeiten in den Fünfzigerjahren ihren Zerfall herbeigeführt.

Andere handelten im Aijtenlande, auf der Balkanhalbinsel und kamen in Vorderasien bis Erzerum. Die Brüder Santner (vulgo Weber) wurden nach Aegypten verschlagen und wandten sich, da dort mit Decken nichts zu erzielen war, dem Handel mit Saitlingen zu. Sie brachten es zu einem aufsehnlichen Export, besonders nach Baiern. 7)

Eine St. Veiter Gesellschaft betrieb einen so lebhaften Handel mit Nördlinger Teppichen, daß über Einschreiten der Stadt Nördlingen die bairische Regierung den Deferegger Händlern ein Hausierpatent erteilte, welches ihnen gestattete, in ganz Baiern Nördlinger Teppiche zu verhausieren.

Wieder andere arbeiteten in Frankreich, Belgien, Niederlande, Norddeutschland, Polen und Rußland, wo sie bis Moskau und St. Petersburg (Leningrad) nordrangen. Die Maister'schen Auszüge bieten heiklängigen Aufschluß über die Beteiligung der Deferegger am Deckenhandel, obwohl die Eintragungen in den kanonischen Büchern sicher lückenhaft sind; es

Gerichte Brunek eingekauft und als „Deferegger Teppiche“ in Verkehr gesetzt. (Vergl. Staffler, Tirol und Vorarlberg II, 474. Otto Stolz, Geschichte von Dittrol im Grundriß. Festschrift anläßlich der Einweihung des Bezirks-Kriegerdenkmals in Tirol 1925, S. 194.) Sie wurden so genannt, weil sie von Defereggern vertrieben wurden. Eine Erzeugung im heimatischen Tale fand aber nicht statt. Die kanonischen Bücher verzeichnen nur wenige Weber, die ausschließlich für den heimischen Bedarf Leinwand und Loden erzeugten.

7) Gültige Mitteilung Chrypsant Ladstätters, Chefs der Firma Ladstätter in Domcafe. Für den eingehenden Bericht, den er „Industriellen Rückblick“ nennt, danke ich ihm an dieser Stelle herzlich.

bestand ja für den Seelsorger keine Verpflichtung, den Beruf des Eingetragenen beizufügen. 1723 bis 1746 sind sieben Deckenträger verzeichnet. 1759 bis 1768 deren fünfundvierzig (die meisten der Großrotte und Feistritz angehörig). Viel bezeichnender aber ist die Zusammenstellung der in der Fremde Verstorbenen. Es starben in

Wallis 1749 Christian Kosler,
 Wilten 1752 Georg Liebhardt,
 Schwäbisch-Emünd 1755 Josef Jesacher,
 Stuttgart 1760 Josef Kröll,
 Prag 1760 Josef Ladstätter,
 Rotterdam 1761 Leonhard Kosler,
 Braundorf (Böhmen) 1763 Birgit Ladstätter,
 Bierberg 8) 1766 Andie Nonacher,
 Sedumi (Wallis) 1766 Johann Erlsbacher,
 Braunschweig 1766 Johann Liebhardt,
 Berlin 1766 Peter Unteregger,
 Verona 1772 Andre Gasser,
 Garmisch 1775 Peter Unterrahner,
 Lemberg 1778 Andre Grantegger,
 Paris 1778 Josef Hirber,
 Sittich 1778 Georg Holzer,
 Halle (Sachsen) 1780 Josef Monizer,
 Mortara 1781 Johann Tögischer,
 Prag-Altfeld 1781 Urban Gasser,
 Salzburg 1787 Josef Tögischer,
 Sizilien 1790 Josef Tögischer,
 Fischbach 1793 Johann Kuggenthaler,
 Ulm 1794 Andre Holzer,
 Zell in P. 1794 Peter Stemberger,
 Rom 1794 Andre Obkircher,
 Wörgl 1797 Georg Sander 9),
 Ancona 1798 Anselm Mesner,
 Peß 1800 Jakob Obkircher,
 Ansbach 1801 Erasmus Kröll,
 Weise (Schles.) 1804 Johann Kröll,
 Dresden 1804 Christian Monizer,
 Berlin 1804 Josef Kröll,
 Temesvár 1804 Leonhard Obkircher,
 Stuttgart 1804 Josef Erlsbacher,
 Friedrichstuldt (Sa.) 1813 Mathias Stemberger,
 Rotterdam 1815 Anton Ranzer,
 Augsburg 1815 Andre Kleinlecher,
 Bamberg 1820 Anton Niderlindtner,
 Innsbruck 1833 Thomas Stemberger,
 St. Johann i. T. 1839 Josef Feldner,

1834 sind 4, 1837 und 1838 2 ohne Angabe des Sterbeortes genannt. Die 1868 und später Verstorbenen sind nicht mehr mitgezählt, weil es dahingestellt bleiben muß, ob sie noch Hausierer waren.

Diese Liste spricht eine eindringliche Sprache. Nicht weniger als 46 Hausierer — Vollständigkeit vorausgesetzt — hat der Tod in der Fremde überrascht, darunter einen 70jährigen Greis. Ihre Gräber liegen von Sizilien und Rom bis Berlin, von Paris und Rotterdam bis Lemberg; der Hausierhandel hat also den größten Teil Europas umfaßt.

8) Werberg im Untertal?

9) Sautner?

Ein glücklicher Zufall hat uns ein Schreiben erhalten, das mir Christian Ladstätter, Geschäftsreisender der Deferegger Firma Gebrüder Ladstätter in Wien, freundlich zur Benützung überließ, wofür ich ihm herzlich danke. Es ist ein Quartblatt aus feinem, sehr haltbarem Papier und hat folgenden Wortlaut:

„E. Petersburg, ten 23 Dezember 1822.

Vielgeliebter Freund Kilian Stöckel.

Hier übersende ich Euch die zwen Primme werel, Bon 4000 Rubel, welchen, sie uns in das Beste Besorgen werden und schreiben sie uns mith erster Post, nach Munsqau (Moskau), an Herrn Käser Bierling, an meinen Namen, damith mier (wir) wiesen daß, sie die zwen Primme werel Richtig erhalten, haben, ich hofe, sie werden sie gueth verkaufen und die summä, an Herrn Johan Schöbel auf Nördlingen über schicken, mit den fuerman aus Nördlingen, übrigenß, lasen sie den werel ganz auß kaufen do mith mier nicht verlieren, dar an, Heunt duto schreibe ich Herrn Johan Schöbel auf Nördlingen, daß er den werel von Euch zu höben hat ich wien(s)che guten empfang Hochachtungvoll

anfelmus Leitner und Ruperl Ladstätter.“

Die Form des Briefes: Stil, Rechtschreibung, Interpunktian lassen alles zu wünschen übrig; aber wer wollte sich daran stoßen? Der Schreiber kam aus der Deferegger Schule im Anfange des 19. Jahrhunderts. Unso berechtigter ist unser Staunen über den Mut dieser Leute, die mit so geringer Bildung sich in ein fernes Land wagten, dessen Sprache sie sich erst allmählich in demselben notdürftig aneigneten. Nur außergewöhnliche Geschäftstüchtigkeit und nie erlahmender Eifer konnten über solche Schwierigkeiten hinweghelfen. Diese Eigenschaften leuchten auch aus dem Briefe hervor. Anselm Leitner — der dürfte der Schreiber sein — bittet seinen Geschäftsfreund Kilian Stöckel um Bestätigung des Empfanges der beiden Wechsel mit der nächsten Post und fügt zu diesem Zwecke seine Adresse in Moskau an; denn die beiden Kameraden standen unmittelbar vor der Abreise nach Moskau. Anselm bittet weiter, die Wechsel erst nach Ablauf ihrer Laufzeit zu verkaufen, damit aus dem vorzeitigen Verkauf nicht ein Verlust erwachse. Die gelöste Summe soll durch den Fuhrmann aus Nördlingen an Herrn Schöbel geschickt werden, von dem sie Waren bezogen haben. Gleichzeitig verständigt Leitner den Fabrikanten, daß er von Stöckel die beiden Wechsel, bzw. die gelöste Summe zu beheben hat. Umsicht und Vorsicht sowie die Gewissenhaftigkeit, mit der eingegangene Verpflichtungen erfüllt werden, kennzeichnen die gebornen Kaufleute. Diesen Eigenschaften entsprach der Erfolg. Wenn wir annehmen, daß, wie es gewöhnlich geschah, die Kameraden Ende August oder anfangs September die Heimat verließen — die Wanderung nach Moskau beanspruchte 3 Wochen — und am 23. Dezember 4000 Rubel versenden konnten, so müssen sie ruhig und erfolgreich das Geschäft betrieben haben.

Welch ein Umschwung seit dem gesellschaftlichen Zusammenschluß! Früher litt der Hausierer unter der Warenknappheit, welche sogar manchen bestimmte, den vorzeitigen Verkauf zu versagen. Jetzt schleppt er wohl auch noch den schweren Ballen auf dem Rücken; aber ein Fuhrmann befördert großen Vorrat von Station zu Station und dem Verkaufe steht natürlich nichts mehr im Wege. Sogar den modernen Wechselverkehr haben die bäuerlichen Händler nutzen gelernt. Man sollte glauben, diese Deferegger müßten endgiltig sich dem Handel zuwenden, ihre heimatischen Güter im Stiche lassen; aber weit gefehlt! Sie betrachteten nach wie vor den Handel als willkommenen Nebenwerb, als Beruf jedoch die Landwirtschaft. Erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts trafen Ereignisse ein, die eine förmliche Revolution einleiteten.

Die Zahl der stehenden Geschäfte nahm unheimlich überhand; sogar auf dem Lande wurden solche eingerichtet. In gleichem Maße wuchs natürlich für den Hausierer die Schwierigkeit, seine Waren abzusetzen; der Geschäftsgang klang bedenklich ab. Da kam Peter Labstätter in Oberegg (Kelter Peter) auf den Gedanken, neben den Decken, die nur mehr geringe Zugkraft hatten, Schwarzwälder Uhren einzukaufen. Wohl schüttelten die Kameraden unmutig die Köpfe über die riskante Neuerung, aber die Uhren gingen bei der bäuerlichen Bevölkerung, besonders in Oberösterreich und Salzburg reißend ab. Dadurch ermutigt, machte er 1838 den Versuch mit 6 Taschenuhren, die er in der Schweiz erstand. Sie fanden ebenso raschen Absatz wie ein Duzend, die er eilig nachbestellte. 9) Der Erfolg bewies, daß Peter Labstätter sich auf richtiger Fährte befand. Der Widerstand verstummte, das Deckenlager wandelte sich allmählich in ein Uhrenlager und die Teppichhändler lernten mit Zeit und Weile die Einrichtung der Uhren kennen, sie wurden Uhrmacher.

Die größte Bedeutung erlangte der Strohhuthandel, der seine gesonderte Geschichte hat. Er begann in den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts und wurde ausschließlich von Gesellschaften in St. Veit gepflegt.

Ausgediente Soldaten, welche in Toscana stationiert gewesen waren, verpflanzten die Strohschlechterei nach Krain in den politischen Bezirk Stein. Dort entwickelte sich eine Hausindustrie, welche in den Wintermonaten „Bauernhüte“ erzeugte. Krainer Hausierer verhandelten diese im Frühjahr in den angrenzenden Ländern und kamen mit der Zeit sogar bis Salzburg. Der St. Veiter Gesellschaft, welche dort mit Sichel, Sense und Wegsteinen hauferte, entging es nicht, welche gute Geschäfte die Krainer machten; sie beschloß daher, sich auf diesen Zweig zu werfen, und sandte im Winter einen Vertrauensmann nach Krain, der die Erzeugnisse der

9) Gütige Mitteilung des Peter Labstätter, der damals Chef der Firma P. Labstätter & Comp. in Innsbruck war. Trotz seiner 80 Jahre erfreute er sich einer seltenen Geistesfrische und körperlichen Rüstigkeit. Alles lebte an ihm, wenn er von seinen Erlebnissen und den „Alten“ erzählte.

Hausindustrie aufkaufte. Im nächsten Frühjahr machte die Gesellschaft damit so glänzende Geschäfte, daß auch andere Gesellschaften: Mellinger und Feldner, Gebrüder Kurzhaker (beide in St. Veit), sowie Pfahlig in Hopfgarten das Beispiel nachahmten. So ging der Handel mit Sensen, Sichel und Wegsteinen allmählich in den Strohhuthandel über. Aber je schwunghafter derselbe sich entfaltete, desto dringender machte sich das Bedürfnis nach feinerer Ware geltend. Bassano und Marostica erzeugten die sogenannten Venetianerhüte, welche erstemal dem Geschmack entsprachen. Dort kauften nur die Vertrauensmänner der Gesellschaften ein und brachten damit das Geschäft zu ungeahnter Blüte.

Den Sensen-, Sichel- und Wegsteingefellschaften war wie den Strohhutgesellschaften das Frühjahr Geschäftszeit. In der Bearbeitung des heimatischen Bodens änderte sich mit dem Strohhuthandel nichts. Frauen und Mädchen waren gewohnt, die Frühjahrsarbeiten zu verrichten, in einzelnen Fällen von einer zeitweilig aufgenommenen Hilfskraft unterstützt, und wenn die Erntezeit herannahte, war die Strohhut-Saison abgeschlossen und die Männer kehrten zurück, sich schon nach der heimischen Arbeit sehnd. Aber die Tatsache war jetzt ausgesprochener als früher, daß es zwei Kategorien von Gesellschaften gab: solche mit Winterbetrieb (Decken und Teppiche vom September bis Mai) und solche mit Frühjahrsbetrieb. Es ist kennzeichnend für den klugen Geschäftssinn wie für die biedere Art der Deferegger, die kleinlichen Geschäftsneid nicht kennt, daß die beiden Kategorien sich gegenseitig mit einem Teile ihres Betriebskapitales für ihre Geschäftszeit aushalfen. 10)

Wie wohlthätig sich auch diese gegenseitige Unterstützung erwies, es drängte sich doch immer eindringlicher die Ueberzeugung auf, daß das Wandergeschäft keine Daseinsberechtigung mehr habe. Die Zeit forderte stehende Geschäfte mit ununterbrochenem Betrieb. Aber welche schwerwiegenden Folgerungen knüpften sich daran! Die Geschäfte mußten ausgestaltet werden. Die „Strohhütler“ z. B. mußten auch Filz- und Modehüte einführen mit allem, was dazu gehörte. Der Einkauf der Waren mußte im großen, aus erster Hand erfolgen oder noch besser: die Waren mußten in eigenen Fabriken erzeugt wer-

10) Die Deferegger erwiesen sich sehr anpassungsfähig. Das Saitlingsgeschäft der Brüder Santner in Aegypten wurde schon erwähnt. Andere haben sich den Schnittwaren, Leinenwaren, Fellen zugewendet. Vereinzelt betrieben Korn- und Viehhandel. 1742 beklagte sich die Stadt Stenz, daß ihr in geschäftlicher Hinsicht durch die Deferegger der meiste Schaden geschehe, indem selbe alles fortkaufen und teuer wiederum verkaufen. 1762 beklagte sich das Landgericht Stenz über die Deferegger, daß sie Vieh im In- und Auslande aufkaufen und dadurch dessen Preis drücken. (D. Stolz a. a. O., S. 194.) Karl Matzler hat seinen Auszügen aus den kanonischen Büchern die Mitteilungen des Venetianer Laddes angefügt. Er war von 1856 bis Ende der 90er Jahre in der Fremde. In Binnigau, Pongau, später in Oberösterreich und Wien. Von Ende September bis gegen Weihnachten handelte er mit Decken, von Lichtmeh bis Georgi mit Stroh Hüten, von Georgi bis Juni mit Sensen und Wegsteinen.

den. Das alles erforderte ungeheure Summen im Vergleich zu den bescheidenen Mitteln, mit denen sie bisher gearbeitet hatten. Fürwahr, der Uebergang zum stehenden Geschäft verursachte schwere Sorgen. Aber die Notwendigkeit, den Schritt zu wagen, da auf anderem Wege ein Vorwärtkommen ausgeschlossen war, sowie das Bewußtsein eigener Leistungsfähigkeit überwand alle Bedenken und mit eiserner Tatkraft und zäher Ausdauer führten die Wadleren die Kleinaufgabe durch. Die Kompagnien Melliker und Feldner, Gebrüder Kurzthaler, Pflaßnig, errichteten stehende Geschäfte in Salzburg, Wels und Linz, Melliker und Kleinlercher in Wien und Prag, die Brüder Kurzthaler und die Brüder Stemberger Fabriken in Marostica.

Oberwalder und Ladstätter, welche in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts den Teppichhandel in Bayern betrieben hatten, begründeten Ende der 50er Jahre Hutgeschäfte in Wien, Linz und Wels und begannen 1862 die Erzeugung von Venetianerhüten in Marostica. Als nach dem Verluste Venetiens an Italien die Zollgrenze aufgerichtet und die Einfuhr von Hüten erschwert wurde, errichteten sie, rasch entschlossen, eine Strohhutfabrik in Domcalle, während die in Marostica nur mehr für den Auslandsverkehr arbeitete. Der Erfolg spornte auch die Firmen Melliker und Kleinlercher sowie Pflaßnig an, das Beispiel nachzuahmen, und noch zwei Jahren folgten auch Gebrüder Kurzthaler und G. Melliker, sodaß in Domcalle eine ganze Kolonie von Deferegger Fabriken entstand. Als Grundlage der früheren Hausindustrie entfaltete sich dort unter Heranziehen aller modernen Erfindungen und Einrichtungen eine ungemein rege Tätigkeit, welche die ganze ehemalige österreichisch-ungarische Monarchie und darüber hinaus auch das Ausland mit Hüten und Halbfabrikaten versorgte.

Das Glück zu ertragen ist vielfach schwerer als es aufzubauen. In den 50er Jahren hatte Uneinigkeit den Zerfall der Lecher Kompagnie herbeigeführt. Zwistigkeiten in der Kompagnie Oberwalder und Ladstätter hatten wohl nicht den Zerfall, aber die Teilung 1870 zur Folge. Daraus entstanden die Firmen J. Oberwalder & Comp. und P. Ladstätter & Söhne, welche heute noch bestehen. Besonders letztere hat sich in erfreulicher Weise entfaltet. Neben dem Stammhaus in Wien blühen die Filialen in Prag, Budapest, Graz, Florenz, Lemberg, Bukarest; die Fabriken in Prag, Domcalle und Marostica. Daneben arbeiten noch erfolgreich eine Reihe von Deferegger Firmen: Gebrüder Ladstätter, die seit 42 Jahren eine Fabrik in Wien betreiben, neben mehreren Filialen in Wien eine solche in Temesvar innehaben, Brüder Kröll, A. und J. Ladstätter usw.

Georg Kleinlercher errichtete schon 1860 ein stehendes Geschäft für Leinwand, Decken und Teppiche, betrieb aber nebenbei den Hausierhandel noch längere Zeit weiter. Die Firma besteht heute noch in wesentlich vergrößertem Umfange.

Neben den Hutgeschäften erlangten die mit Uhren die größte Bedeutung. Peter Ladstätter und Kom-

pagnie begründeten Niederlagen in Innsbruck, Linz, Salzburg, Bozen, Meran, Trient und Vicenza. 11) Die Filialen tragen den Namen ihrer Begründer, weil diese populär waren, also P. Ladstätter und Kompagnie in Innsbruck, Lorenz Unterkircher in Bozen, Christian Santner in Trient usw.; aber alle stehen unter der einheitlichen Leitung der Kompagnie. 12)

Alle Gesellschaften vermochten freilich den Uebergang zum stehenden Geschäft nicht durchzuführen; diese verkümmerten rasch. Die meisten lösten sich auf; deren Mitglieder schlossen sich vielfach den modernisierten Gesellschaften als Angestellte oder Fabrikarbeiter an — andere betrieben im böhmisch-sächsischen Grenzgebiete, in der Umgebung von Rosenheim und besonders in Wien den Hausierhandel weiter. Sie vegetierten, bis sie sich auf die Rolle des Geschickeren besannen und nachgaben. Heute gehört der Deferegger Hausierer der Geschichte an.

Der Uebergang zum stehenden Geschäft war eine Revolution und hatte natürlich die tiefgreifenden Folgen einer solchen. So lange der Deferegger den Handel als Nebenerwerb betrieb, war seine Eigenart auch in der Fremde nicht wesentlich gefährdet. Sie schützte nicht nur der konservative Sinn, welcher der gesamten ländlichen Bevölkerung anhaftet, sondern auch das Geschäftsinteresse. Der Deferegger hatte bald herausgefunden, daß seine Tracht, sein unwichtigster Dialekt, sein derber Humor, kurz: sein ganzes Wesen ihm beim Hausieren treffliche Dienste leistete; die Städte hatten an ihm ihren Spaß und der „dumme Tiroler“ strich schmunzelnd hübschen Gewinn ein. Er hütete sich daher, seine Eigenart aufzugeben und damit den Alt zu durchsägen, auf dem er saß. Dies wurde ihm überdies erleichtert, weil ihm jedes Bildungsbedürfnis fehlte, soweit es nicht im Geschäftsinteresse lag. Theater, Konzerte, Gesellschaften zu besuchen, ein Buch in die Hand zu nehmen, fiel ihm nicht im Traume ein; er war in der Fremde nur Geschäftsmann, wie zu Hause Bauer. Dabei war er auch in der Stadt nicht völlig von der Heimat losgelöst; denn vielfach arbeiteten mehrere Hausierer gleichzeitig, besonders in den größeren Städten. Diese trafen sich nach vollendetem Tagewerk sowie an Sonn- und Feiertagen zu vertraulichem Geklapper. Da fühlten sie sich ganz als Deferegger, die Außenwelt war ihnen versunken. Und wenn dann die Geschäftszeit abgelaufen war, ging es wieder heimwärts — auf ein halbes Jahr. Der Umgang mit der heimischen Bevölkerung, die Beschäftigung mit heimischer Arbeit vermischt sicher die feinen Eindrücke, welche unbewußt in der Fremde aufgenommen worden waren. Die Deferegger dieser Periode hatten etwas Gemeinsames mit den vielge-

11) Neben den Uhren führte die Kompagnie auch Pfauenfedern, deren Riele zu Stickerien auf Leibbinden, Hosenträgern und Pferdegeschirr in der Brunecker Gegend verwendet wurden.

12) Mißliche Verhältnisse, besonders der Weltkrieg haben eine Abbrückelung der Kompagnien herbeigeführt. Die Geschäfte in Meran und Vicenza wurden verkauft, die in Bozen, Trient und Linz haben sich von der Kompagnie losgelöst.

schmäkten Juden: sie verschlossen sich äußeren Einflüssen, eifersüchtig ihre Eigenart wachend.

Der moderne Betrieb stellte gerade die entgegengesetzte Forderung: Anpassung. Die Tracht war leicht mit bürgerlicher Kleidung zu vertauschen; aber den Dialekt durch die Schriftsprache oder wenigstens durch das gebräuchliche Stadtdeutsch, die Bauernmanieren durch feinere Umgangsformen zu ersetzen, wie sie die Kunden mit Recht beanspruchten, stieß auf begriffliche Schwierigkeiten. Trotz ernstlichen Bemühens kam es vielfach zu ergößlichen Mischungen; sogar die Reifehandbücher der 60er Jahre verzeichneten wiederholt die Gewohnheit der Deferegger, in ihre hochdeutschen Erörterungen ein heimisches „scholappen“, „ah gotterlarm“ (daß Gott erbarme!) u. a. einfließen zu lassen. In Defereggeln selbst lachte man lange über einen Mann, der wegen seiner Vornehmheit allgemein bekannt war. Der fragte einst den Hubenwirt in gespreiztem Hochdeutsch: „Wo führt der Weg nach Defereggeln?“ Der erkannte ihn aber trotz des feinen Anzuges und erwiderte grob: „Geh ein, wo du vor einem halben Jahr auferkommen bist!“ Schallendes Gelächter der Umstehenden.

Aber die Deferegger wären nicht Deferegger gewesen, wenn sie sich durch solche peinliche Entgleisung hätten irre machen lassen; sie strebten unentwegt auf das als notwendig Erkannte hin. Dazu gehörte auch kommerzielle wie allgemeine Bildung. Zur Führung eines großen Geschäftes genügte die Routine des Hausierers nicht mehr, es waren eingehende Kenntnisse in den verschiedenen Handelsfächern notwendig, von anderen abgesehen, schon aus dem Grunde, daß das Gebahren der Angestellten überwacht werden konnte. So griffen nun selbst alte Männer zu Buch und Heft, um sich zu unterrichten. Ebenso erforderte die Rücksicht auf die Kunden, daß der Kaufmann über Tagesfragen, Fragen der Kunst und Literatur sich orientierte, um ein allenfalls angesprochenes Gespräch führen zu können. Er konnte es nicht mehr vermeiden, Theater, Konzerte, Gesellschaften zu besuchen. Kurz; er sah sich vor Aufgaben gestellt, die er in vollem Umfange unmöglich bewältigen konnte, denen er aber, so weit Zeit und Kräfte reichten, gerecht werden wollte. Seinen Kindern mußte es vorbehalten bleiben, diesen Anforderungen der Zeit völlig zu genügen. Daraus ergab sich die Notwendigkeit einer unerhörten Neuerung. Zuerst einzelne, bald aber alle Deferegger Kaufleute nahmen ihre Familien in die Fremde mit. Nun galt nicht mehr der Spruch: „Der Deferegger hat sein Weib zu Hause.“ Diese Geißfliegenheit griff allmählich auch auf die Angestellten und Arbeiter über. Dadurch wurde nicht nur die Behaglichkeit des Familienlebens gefördert, sondern, was noch mehr bedeutete, die Jungen erhielten Gelegenheit, sich allseitig auszubilden, und wurden dadurch in die Lage versetzt, den Anforderungen der Zeit, welche die Alten nur unvollkommen zu erfüllen vermochten, ganz und voll zu entsprechen.

Die Sachlage hat sich demnach geradezu ins Gegenteil verkehrt: der Handel ist nicht mehr Neben-

erwerb, sondern Lebensaufgabe. Der Grundbeiz wurde wohl nicht veräußert, wenn nicht besondere Verhältnisse dazu nötigten; davor schützte ihn die Heimatliebe des Defereggers (3). Noch immer eilt er freudig in der guten Jahreszeit zu seinem ererbten Gültchen, um dort neue Kräfte zu sammeln. Von landwirtschaftlicher Betätigung kann freilich kaum mehr gesprochen werden, sondern der kurze Aufenthalt, den das Geschäft gestattet — ein paar Wochen, oft nur wenige Tage — dient nur der Erholung. Die Arbeiten in Feld und Wald obliegen den Familienmitgliedern, welche im Tale verblieben sind. Sie werden, wo es notwendig ist, von einer Magd oder einem Knecht unterstützt. So zerfallen die Deferegger in zwei Gruppen: die Kaufleute, welche die Heimat nur als Sommerfrische benutzen, und die ständige bäuerliche Bevölkerung. Auch der Nachwuchs der letzteren wendet sich, soweit er in der Landwirtschaft entbehrlich ist, den städtischen Geschäften zu.

Die geschilderte Entwicklung hat sich vorzugsweise in den beiden oberen Talgemeinden vollzogen. Hopfgarten hat an der Handelstätigkeit geringeren Anteil genommen, da bei der größeren Ertragsfähigkeit des Bodens infolge der geringeren Seehöhe die Notwendigkeit eines Nebenerwerbs nicht in dem Maße vorhanden war wie in St. Jakob und St. Veit. Ueberdies gehörte Hopfgarten bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts zu Windisch-Matrei. Durch die Errichtung des Vikariates wurde diese Verbindung zwar gelöst; aber die uralten Ueberlieferungen wirkten eben noch nach, selbst heute gravitieren die Hopfgartner mehr nach Matrei als nach Defereggeln.

Welche Folgen ergeben sich aus der Entwicklung des Handels? Naturgemäß wird der Deferegger Kaufmann immer mehr der Heimat entfremdet. Das Geschäftsinteresse fordert seit Beginn des stehenden Geschäftes gebieterisch die Zurückdrängung seiner Eigenart zugunsten des zivilisierten Menschen und mit der Zeit: gelingt diese Anpassung immer vollkommener. In gleichem Maße schreitet die Entfremdung vor. Der Tod der zurückgebliebenen Angehörigen lockert überdies die Fesseln, welche ihn jetzt noch an die Heimat binden. Besonders die Ueberfiedelung der Familien in die Städte muß den Entfremdungsprozeß fördern. Das weibliche Geschlecht war früher, unberührt von der Außenwelt, die festeste Stütze der heimischen Art gewesen, sein Einfluß hatte die Eindrücke der Fremde mühelos verwischt; heute ist es denselben Einflüssen ausgesetzt wie die Männer und nimmt sie sogar vielfach williger auf. Wenn die Damen in modernen Kleidern, mit modernen Anschauungen ins Tal kommen, wirken sie also

13) Es ist wenigstens gegenwärtig nicht richtig, wenn D. Stolz a. d. D. S. 195 von „Abgewanderten“ spricht und daß sich manche von ihnen in ihrer Heimat eigene Ansitze schrieben; noch fühlten sich die Deferegger als Deferegger. Prof. Stolz übersieht, daß diese Kaufleute von je Bauern waren, mit der Heimat förmlich verwachsen

im gegenteiligen Sinne - zerfetzend auf die heimische Art. Tatsächlich müssen wir schon heute einen auffälligen Rückgang derselben beklagen. Der urwüchsigste Dialekt ist verwässert, abgeschliffen, die Tracht ist völlig verschwunden. Unter den Kleidern meines im Jahre 1860 verstorbenen Vaters fand sich noch dessen Hochzeitsrock aus schwerem dunkelblauen Tuch, ein Stück unverfälschter Defereggertracht; in meinen Jünglingsjahren sah man im Sommer in der Kirche neben weiblichen Stadtkleidern wenigstens noch die charakteristische Weibstracht; heute muß man sich an den Bund der Tiruler

in Wien wenden, wenn man ein Trachtenstück sehen will. So wird auch der Deferegger Kaufmann immer mehr zum Wiener, Prager, Budapestier usw. Dann wird man mit voller Berechtigung von „Abgewanderten“ sprechen können und es wird nur mehr eine Gruppe von Defereggern geben: die im Tale ansässigen. Das ist der unabwendbare Gang der Entwicklung, mag er uns schmerzlich berühren ob dem Verluste so urwüchsigiger Eigenart oder freudig ob dem kulturellen Fortschritte. Für ein paar Geschlechter werden die Deferegger Kaufleute wohl noch Deferegger bleiben.

Die Franzosen in Innervillgraten 1809/10.

Von Anton Lanfer.

Auch die mündliche Ueberlieferung gehört zu den „Quellen der Geschichte“. Auch durch sie werden Nachrichten wichtiger Ereignisse durch lange Zeiträume im Wesentlichen richtig fortgepflanzt. Wurden doch die Geschichten von Jahr zu Jahr bei bestimmten Gelegenheiten immer wieder erzählt. Es gab Personen, die wohl eine lebende Chronik, ja ein lebendes Mateikenbuch und ein lebender Kalender genannt werden konnten. Heute ist vieles anders geworden; das Buch und die Zeitung treten an die Stelle der Ueberlieferung und machen diese scheinbar wertlos. Die Quelle der Ueberlieferung ist im Versiegen und oft handelt es sich nur mehr darum, die letzten Tropfen aufzufangen. Verlässlicher und dauerhafter, wenn auch in mancher Beziehung einseitiger, ist freilich die Urkunde. Was ich durch diese beiden über die Franzosenzeit Innervillgratens in Erfahrung bringen konnte, sei hier mitgeteilt; es ist nicht viel über etwas.

In größerer Anzahl waren die Franzosen zweimal in Innervillgraten; das erste Mal anfangs November 1809, offenbar im Zuge der allgemeinen „Offensive“, die nach Abschluß des Wiener Friedens (14. Oktober) einsetzte, wobei General Baraguey d'Hilliers und Muska die Aufgabe erhalten hatten, im Drautale vorzudringen; das zweite Mal im Zusammenhange mit dem Vordringen des Divisionsgenerals Drouot, der, nachdem er Tiens und das Feltal mit grausamer Strenge zur Ruhe gebracht hatte, am 2. Jänner 1810 mit 6 Bataillonen von Tiens gegen Oberpustertal vorrückte, um seine Heckerarbeit fortzusetzen. Ein Teil der unter ihm stehenden Soldaten muß aber schon in den letzten Dezembertagen vorausgegangen sein, denn am Neujahrstage 1810 waren schon über 300 Franzosen in Innervillgraten.

Was wollten nun die Franzosen in Innervillgraten? Der erste Zweck war wohl ein allgemein strategischer: sie wollten auch diesen Teil Östtirols, dem bei seiner geographischen Lage als Uebergangsbereich nach Gries und Defereggern einige Bedeutung immerhin beizumessen war, ganz in ihre Gewalt bringen und ihr weiteres Vordringen im Haupttale vor Ueberfahrungen von der Seite und vom Rücken her schützen; sie fahndeten ferner nach solchen, die nach dem Friedensschlusse sich noch an den letzten Aufständen um Tiens beteiligt hatten. Daß daran

auch Villgratner beteiligt waren, ist wohl anzunehmen. Die Franzosen fragten denn auch nach den „Aufwieglern“, bekamen aber keine bestimmten Antworten. Die Villgrater mußten (oder sollten) ihre Gewehre abliefern, ja sogar Fußketten und Schneereifen mußten hergegeben werden, um die Flucht über das Gebirge während des Winters unmöglich zu machen. Auf der Suche nach Gewehren kam ein französischer Soldat auch auf einen hochgelegenen Bergbof. Der Bauer hatte sein Gewehr an einer Holzhäule seines Stabes versteckt. Auf die Frage, ob er ein Gewehr habe, antwortete er: „Was täsch denn da arobi uln a Büchse!“ Auf die weitere Frage, wo er sie habe, erwiderte er: „Sagn lui des öt und selber jinchi's öt!“ Mit dieser Antwort mußte sich der Franzose, dem die Villgrater Sprache wohl ziemlich „spanisch“ vorgekommen sein wird, zufrieden geben. Eine weitere Aufgabe der Eindringlinge war es, Fahnenflüchtige und Stellungsflüchtige aufzugreifen. Nach J. Egger waren schon im Februar 1809 die ledigen Burschen von 16 bis 21 Jahren, später bis zu 40 Jahren konskribiert und im März einberufen worden. Viele entzogen sich der Stellung. So flohen ein Bursche zu Kofiler und einer von Hörzger ins Lungau, um nicht zum Militär zu müssen. Beide kamen nicht mehr zurück; ähnlich machten es andere. Die aber zum bairischen oder französischen Militär geiteckt wurden, hatten damit keine sonderliche Freude und trachteten zu desertieren; so ein anderer Kofiler. Das Haus war damals zweigeteilt, Ludwig Steidl, „Kofiler Bickl“ genannt. Der kam mit den Franzosen als Soldat bis Turin, „verlor“ die Truppe und kam wieder heim. Bickl war nicht der einzige, der es so machte.

Die Soldaten waren in verschiedenen Häusern einquartiert: im Widum, ziemlich viele im Höllhause, das damals und früher ein Wirtshaus war; zu Wastlan, zu Wiedemair, zu Schmidhofer, zu Ganner und zu Graßtauder sollen ihrer 100, zu Maurer 24, zu Jeneveng 5 gewesen sein; von Jeneveng einwärts waren (abgesehen von Kalchstein) keine Einquartierungen mehr. Für die Verpflegung an Mehl, Fett und besonders Fleisch mußten die Bauern aufkommen. Die Franzosen verlangten auch eine bestimmte Geldsumme; über deren Höhe schwanken die Angaben von einigen Hundert bis eintausendvier-

hundert Gulden. Die Summe mußte zu einer bestimmten Stunde gestellt sein; andernfalls drohten die Franzosen, die Häuser anzuzünden. Zur Unterstützung ihrer Drohung legten sie Pechkränze an die Häuser. Im Hausanzünden waren die Franzosen bekanntlich Meister und wohlerfahren. Mit vieler Mühe brachte man den größten Teil der verlangten Summe auf, nur 70 Gulden fehlten noch. Da war man zu Führer eine Gitsche, die in einer hölzernen Schüssel ihre seit Jahren ersparten „Hennkreuzer“ in Gestalt von Silberzwanzigern aufbewahrt hatte. Die opferte sie dem allgemeinen Wohle. Um die Hennkreuzer kümmert sich auch heute der Bauer nicht, anßer er wäre ein ganz ausgesuchter Heizkragen. Der Erlös aus den verkauften Eiern gehört der Bäuerin oder wohl auch einer ledigen Gitsche im Hause. Und gespact wurde zu Führer zu allen Zeiten, so daß sie, was Geldbesitz betrifft, am ganzen Lahnberg allerweil die besten waren.

Auch Nachrichten über einzelne Vorkommnisse haben sich noch erhalten. Im Hüllhause heizten betrunkene Soldaten so stark ein, daß hinter dem Getäfel der Stube schon Feuer war. Auf das Drängen der Bauern hin hinderten sie jedoch nicht, daß diese das Feuer löschten, halfen sogar selbst mit. Zu Großstauder bereiteten sich Soldaten einen Ochsen zu. Als sie gerade beim besten Sieden und Braten waren, erscholl plötzlich das Alarmzeichen. Wer konnte, riß noch ein Stück halbgesottenes Fleisch aus dem Kessel, dann zogen sie ab. Denn die Franzosen hielten in Willgraten gute Mannszucht und ein Wort des Offiziers brachte Ordnung in den wilden Haufen. (Man muß sagen, was wahr ist!) Das zeigte sich auch zu Ganner, wo die Soldaten unter sich in Streit geraten waren, der schon in Tätlichkeiten überzugehen drohte. Da öffnete sich die Tür, ein Offizier trat ein, rief den Aufgeregten ein paar zornige Worte „auf französisch“ zu und Ruhe war. In Olet holt ein Franzose Kinder pflegen; er scheint zurückgeblieben zu sein.

Von Personen, die unter der Verfolgung der Franzosen zu leiden hatten, werden noch besonders drei genannt: Jochilan Peterle, Widemar Blasl und „s Waldschlabl“.

Das Haus zum „Bochele“ steht in Kalkstein unter dem Toniger am linken Bachufer. Peterle gehörte zu denen, die von den Franzosen wohl aus einem der oben angeführten Gründe gesucht wurden. Sie fingen ihn und führten ihn mit sich in das oben genannte Hüllhaus. In der Nacht nun verlangte Bochele hinauszu gehen, was ihm gestattet wurde; er sprang, nur waldürftig bekleidet, wie er war, vom Soldat in den Schnee, lief zum Boche und über denselben nach Branler, wo er Kleider bekam; begab sich dann zum Stauder Kaser, wo er ein paar Tage blieb und währendem jedes „Wehlgrants!“ aussuchte, und dann nach Kalkstein. Hier hielt er sich drei Tage im Turm oder auf dem Kirchengewölbe versteckt. Einige Zeit blieb er hierauf auf der nahen Alpe zu Alfen, wohn man ihm das Essen, damit nicht die Schneespuren zum Verräter würden, auf

dem Boche nachtrag. Schließlich gelang es ihm „ins Gesiech“ (1) zu flüchten, wo er sich als Knecht verdingte. Er starb in hohem Alter etwa um 1875.

„Widemar Blasl“, von Inner-Wiedemair, war mit einem Sertener und noch einem aus der Gegend im französischen Heere und desertierte mit diesen beiden. Der Sertener, der Weltgewandteste unter den Dreien, sagte, sie müßten immer der aufgehenden Sonne zugehen, wenn sie heimkommen wollten. So kam er dann wieder nach Willgraten zurück. Vor den einrückenden Franzosen versteckte er sich im väterlichen Hause. Diesmal fand sich aber ein Verräter. (Ihre Brut stirbt nicht aus!) Dieser meldete den Franzosen, er habe bemerkt, daß die Bäuerin zu Wiedemair beim Essenrichten immer eine Schüssel eigens auf die Seite gebe; für wen, wisse er nicht. Die Franzosen kamen ins Haus, durchsuchten dasselbe, durchstachen auch mit den Bajonetten den Heustock, unter dem Blasl versteckt lag. Dester gingen die Eisen an seinem Leibe vorbei, aber kein Stich traf ihn. Eine zeitlang war Blasl auch unter dem Barren im Stalle versteckt. Nachher gelang es ihm, nach Ofies zu entfliehen, wo er ebenfalls längere Zeit Knecht machte. Später trat er ins österreichische Heer ein, bei dem er bis 1816 diente. Blasl starb erst 1874. Ich kann mich noch an ihn erinnern; er hatte eine grüne „Halkler“ und einen grünen Hut mit unendlich beider Krämpfe. Blasls „Abschied“ ist noch beim jetzigen Bauern zu Wiedemair, einem Enkel von Blasls Bruder, vorhanden. Vielleicht möchte mancher ehemalige Kaiserjäger rufen, wie ein Soldatenabschied vor hundert Jahren aussah. Der „Abschied“ lautet, teils vorgedruckt, teils ausgeschrieben, wie folgt: „Nachdem Vorzeiger dieses Blasius Steidel von Willgraten Landgericht Sillian aus Tnroll, 26 Jahre alt, katholischer Religion, ledigen Standes, ohne Profession, bey dem löbl. k. k. Kaiser Jäger Regiment, und bey Italien seit 3ten April 811 in allen durch fünf Jahr 8 Monat 27 Tage als Gemeiner bey der 1ten Kompagnie gedienet und sich während der Dienstzeit dergestalt ehrlich, und getreu verhalten hat, daß man an seinem unsträflichen Betragen ein satzames Vergnügen geschöpft, ihn auch gern länger bey diesem löblichen Regiment beybehalten hätte, wenn demselben nicht vermög hoher Innerösterreichischen General Kommando Verordnung ddt. Graz am 3ten Jänner 817. Litt. N. No. 27 als ausgedienten Italienschen Kapitulant seine Entlassung zu ertheilen anbefohlen worden wäre. So wird ihm Blasius Steidel zum Zeugniß seines Wohlverhaltens, und untadelhafter Aufführung der gegenwärtige Abschied ertheilet, und von Seite des k. k. Tnroller Jäger Regimentes Kaiser Jedermann noch Standesgebühr ersuchet, denselben aller Orten frey und ungehindert passieren zu lassen, auch auf sein bittliches Ansuchen allen geneigten Vorschub zu ertheilen, welches das löbl. Jäger Regiment bey aller Gelegenheit zu er-

(1) Man spricht heute „Gesiech“, entsprechend der alten urkundlich belegten Form „das gesieze“, „in dem gesieze“. (Nach K. Staudacher, Echiern 1928, Seite 397.)

wiedern bereitwillig sein wird. Uebrigens ist dieser Mann als ein Troller verpflichtet, auf jedesmalige Aufforderung bey den Zugügen zu dienen, und den dießfalls vorkommenden Uebungen benzuwohnen. Sigm. Innsbruck am letzten Decbr. Ein Tausend Acht Hundert Sechszehn . . .“

Auch das „Waldehäubl“ (2) wurde von den Franzosen gesucht. Er war im Hekwalde (3) zu Hause. Die „Hofstatt“ des Waldehäubls, zu äußerst im Hekwald, ist noch sichtbar. Das kleine Häußl stand hier bis 1877; es war damals schon so baufällig und „scheld“, daß die Tür, wenn man aufmachte, von selbst zurückfiel. Die zum Hause gehörigen Felder waren schon früher verkauft worden. Die Nachrichten über das „Waldehäubl“ selbst lauten verworren. Er scheint bei den Schützen „ein Höherer“ gewesen zu sein. Er flüchtete zuerst in die dem Hekwalde gegenüberliegenden „Peinköfl“, einer steilen, felsigen, zu einem Bersteck wohl geeigneten Gegend am Grafer Boche. Man soll noch das „Stübele“ in den Felsen zeigen, wo er „wohnte“. Später versteckte er sich zu oberst im Glodertale. Um die Verfolger zu täuschen, machte er im Schnee Spuren mit rückwärts gemendeten Schuhen. Das Waldehäubl starb etwa 1840.

Genauere Angaben über die Franzoseneinfälle geben uns zwei Schriftstücke aus dem Pfarrarchiv von Inneröllgraten. (Dem Herrn Pfarrer A. Masing, der mir sie zum Abschreiben zur Verfügung stellte, danke ich hiermit bestens.) Es sind dies die Schadensaufnahmen der damaligen Seelsorger und zwar des Pfarrers v. Millstätter und des Expositus Bachmann von Kalschstein. Wegen der verschiedenen wichtigen Aufschlüsse, die sie gewähren, mögen beide Urkunden hier wiedergegeben sein. Die erste lautet:

„Schaden Register bey dreymahligen Aufendhalt deren Franzosen allda in Pfarr Widum Billgratten Pro anno 9/10. Das erste Mahl den Sonntag nach aller Heiligen 6 Officier und 7 Gemeine ganze Verpflegung und mehrern andern so aus meinen Keller den Wein geholet etc. Das zweite Mahl den 10 Noobr 1 Leitnant und 1 Feldwebl je 5 Tag Verpflegt worden mit Kost und Wein. Das dritte Mahl an Mei Jahr Tag Herrn General samt 8 officier, Ihren Bedienten auch 13 Gemeine so einquartiert, indessen seind immer mehrere gekommen, so da gespeist und getrunken haben. Der Aufwand also und Schaden:

Wein bey 2 Ihren samt Fuhrlohn a 22 f. ist 44: -
bey 14 Gulsan Roggen zum Brod a 1 f: 15 kr. 17:30
8 Pfund körzen a 24 kr. 3:12
24 Pfund Häutig a 36 kr. 14:24

(2) „Häubl“ hier gleichbedeutend mit Junggeselle.

(3) Gehört zu einer auffallenden Gruppe von Namen benachbarter Hölze: Grafer, Jägerer, Hundshofer, Hekwalder. Also: Auf dem Bichl ober dem „Grafer“ hatten die (Obzer) Grafen ein Jagdhau; beim nahen „Hundshofer“ — das Haus wurde vor einigen Jahren „abgelegt“ — wurden die Jagdhunde gehalten; der herrschaftliche Jäger wohnte zu „Jägerer“; im gegenüberliegenden „Hekwalde“ fanden die Jagden statt. Deutlicher könnte keine Urkunde sprechen!

Kalbfleisch 2 Kübber bei 62 Pf. a 6 kr. 6:12
Gerauchs Fleisch 30 Pf. a 12 kr. 6:—
Spöck und schmalz a 24 bey 18 Pf. 7:12
70 Uyr a 1 kr. 1:16
3 Hänen a 18 54
Haber fir Pferd 5 Gall a 36 3:—
2 Zwey Silberne löfl a 3:30 7:—
übechin was von denen Gemeinen Mannen
abgetragen in Hausrath, dan Wösch Kleider-
stücke, Seidenzeig u. derg. mehr etc. etc. bey 78. -

Billgratten den 19 Septber 1810. 188:34
P. P. v. Millstätter, Pfarrer.“

Die Forderungen des Pfarrers wurden von amtlicher Stelle stark zugestuzt; ob er schließlich etwas bekam oder wieviel, ist nicht ersichtlich. Neugierig wäre ich zu wissen, mer die „Silbernen löfl“ mit sich gehen ließ! Um die Rechnung stimmen zu machen, muß man den Gulden zu sechzig Kreuzern annehmen. Einige Auskunft über den Pfarrer gibt uns eine Inschrift in der Lorenzkapelle zu Inneröllgraten: „. . . Peter Paul Leodegar von Millstätter, Tyrol- und Kärntischer Landstand, Chorberr zu Innichen, Apostel-Protomatar und jubiliertier Priester . . . stand dieser Gemeinde als würdiger Pfarrer 43 Jahre . . . vor . . . Er überflund bey dreymahligen feundlichen Einbruche viele Beschwerden und große Gefahren und zog selbst als Feldkaplan zur Landesvertheigung mit dem Schützenchor aus und besorgte die Kranken und Blekierten . . . entschlief . . . im 78. Jahre seines Alters den 9. Herbstmonats . . . im Jahre 1815 . . . Ruh aus, o Leib, so lang, Bis der Posaunenklang Einst Dich aus dieser Gruft zum Lohn der Arbeit ruft.“ - Darunter sein Wappen: Schild geviert, Feld 1 und 4 gespalten mit einer Rose, Feld 2 und 3 mit je drei Löwen. -

Der Expositus in Kalschstein machte ebenfalls eine Eingabe an die „Kassier-Rechnung“; er schreibt: „Conto. Den 5te Wintermonat 1809 auf dem Wend 231 Franc: Milliter von Toblach über das gehürg in Kalschstein kommen, von diesen hat Endes unterzeichnet in Qualier gehabt 5 ober officiere, und 6 Unter officiere, wie auch 9 Bediente, welche ich zu zwey Mahlzeiten geköstet hab. Wein hab ich in Widum, und außer dem diesen 231 Mann geben müßen 63 Maß 52 Pfund Fleisch — von 2 Stör Mehl das Brodt, Pichl — 4 Pfund Fisch 12 Pfund Schmalz etc. etc. etc. - Den 1ste Janer 1810 sind abermahl von Sillian 300 Mann in Kalschstein kommen, von diesen hab ich in Qualier gehabt 5 ober officiere, und 2 Bediente und 18 Gemeine. Die 5 officiere, und 2 Bediente hab ich zu 3 Mahlzeiten mit Speis und Trank verpflegt. Wein hab ich gebraucht 37 Maß — Brodt — Käß — Fleisch — Mehl — Butter etc. etc. etc.“ Den erlittenen Schaden beziffert er auf 49 Gulden. Datum: 4. Oktober 1810. Unterschrift: „Fr. Anselmus Bachmann, Expos.“

P. Anselm Bachmann war von 1800 bis 1835 Expositus in Kalschstein. Er war vorher Kapuziner

in der Schweiz, welches Land er jedoch infolge der schweren Wirren, die durch den Einbruch der Franzosen und die Aufrichtung der „helvetischen Republik“ (1798) hervorgerufen worden waren, verlassen mußte. In Kalchstein wohnte er zuerst im alten Widum, dessen Ueberreste, ich glaube als „Kästen“ verwendet, noch zu sehen sind. Noch einige Zeit vor 1809 wurde unter ihm der neue, verhältnismäßig stattliche Widum gebaut, der noch in Verwendung steht. Die Verhältnisse, unter denen er in Kalchstein leben mußte, werden nicht die glänzendsten gewesen sein. Es wird berichtet, daß er in die Häuser ging, um mit den Bauern zu essen. Eine Bäuerin begrüßte ihn mit den Worten: „Gat la her, Pater, eßt a lauters Wuis (Wabernus), a kaidl Schmalz ti-mir-Enk wö a drau.“

Hatte das Jahr 1809 den Krieg gebracht, so brachte das Jahr 1810 die Auswirkungen desselben, vorab in Gestalt einer gründlichen Grenzverschiebung, wodurch Villgraten unversehens zum Grenzgebiete wurde, indem es gleich an zwei fremde Gebiete grenzte: im Westen durch die Gfieser Berge an den bei Bayern verbliebenen Teil Tirols, im Südwesten durch das Franhorn (4) an das Gericht Toblach, das zum Departement der Piave des Königreiches Italien gehörte. Villgraten selbst wurde zu Illirien geschlagen. Da war es denn kein Wunder, daß der Schmuggel, diese Blume aller Grenzgebiete, kräftig ins Kraut schoß, ganz wie in der Zeit nach dem Weltkrieg, durch den Villgraten wieder an die Grenze gerückt wurde. Gegenstände dieses Schmuggels waren damals besonders Vieh, das auch aus Sillian, Panzendorf, Strassan, über die Grenze hinübergebracht wurde; herüber aber kam das vielbegehrte weiße Salz. In den illirischen Ländern gab es nur das graue Meeressalz; die Einfuhr weißen Salzes war mit strengen Strafen belegt. Von den vielen Schmuggelgeschäften, die sich in jener Zeit zugetragen haben mögen, erzählt man sich noch folgende: Auf dem Lans-Hofe lebten drei Brüder: Jürg, der älteste, Hans und Wanner (Bonaventura), lauter bannstarke Kerle. Hans, der fast von der halben Brust an über gewöhnliche Leute hinausragte, ging einmal mit einem andern Villgrater Schmuggeln. Einer trug wohl einen Sack Salz von fast anderthalb alten Zentnern. Sie wurden von einem Finanzier erwischt. Der Gewalt wieder Gewalt entgegengehend, erschlugen sie diesen. Von da an waren sie vogelfrei. Hans entfloh ins

Wölltal an einen Ort nicht weit von Winklern. Hier trat er bei einer kinderlosen Witwe in Dienst, die er später heiratete; sein Geschlecht soll dort noch fröhlich weiterblühen. Hansens Schmuggelgenosse scheint verschollen zu sein. - Einmal gelang es den Finanzieren, den Schmugglern vier Ochsen abzunehmen und zu beschlagnahmen. Die Ochsen wurden im Stalle des Wirtshauses eingesperrt; nur demselben hielten die Finanzier während der Nacht Wache. Die Schmuggler aber lösten von der hintern Stallmauer, so still es gehen mochte, Stein um Stein und führten die Ochsen davon. - Vor den französischen Finanzieren war man auch in den Häusern nicht sicher; überall spürten sie nach, ob nicht etwa weißes Salz gebraucht wurde. Zu Maurer hatte die Gitsche, die kochte, weißes Salz im Kettelsacke, aus dem sie es zum Gebrauche entnahm. - Einmal kamen die Finanzier auch zum „Pater“ nach Kalchstein und fragten ihn, ob die Schmugglergesellschaft, der sie auf der Spur waren, sich ins Kösttal gewendet habe. Der Pater hatte die eine Hand gerade in den weiten Ärmel der andern Seite gesteckt, wie sie wohl manchmal zu tun pflegen. Er antwortete wahrheitsgemäß: „Nein, da hinein sind sie nicht.“ Die Finanzier waren irregeführt. -

Zur Zeit, als Villgraten illirisch war, wurde auch ein „Syndikus“ (Bürgermeister) daselbst eingesetzt. Der Name tut diesmal nichts zur Sache. Dieser hatte nach dem französischen Gesetze auch die Aufgabe, Brautpaare zusammenzugeben. Ueberraschend schnell fand sich der neue Syndikus in sein Amt. Hatte er ein Paar zusammengegeben, hielt er an dasselbe noch folgende „Trauungsrede“: „Ihr könnt jetzt gehn, wohin ihr wollt und braucht keinem Pfaffen mehr ein gutes Wörtl zu geben!“ Die Strafe blieb nicht aus. Als der Mann gestorben war und man seine Leiche zu Grabe trug, raunte der Leichenträger dem andern zu: „Hast du etwas zu tragen? Ich nicht.“ Der andere erwiderte: „Mir kommt's auch rüge für.“ Der Teufel hatte nämlich den toten Syndikus noch aus der Truhe geholt. Auf diese Weise war auch das verdächtige Klirren der Ofentür am Tage vorher leicht erklärlich geworden. Ich erzähle nur, was ich selbst erzählen hörte. - Hiermit schließe ich meine Geschichten aus Innervillgraten aus der Franzosenzeit. Ich danke meinen lieben Landsleuten, die mir irgendwelche Mitteilungen zu diesem Aufsatze machten.

Die Glocken von Kals.

Von Friedrich Kurzthaler, Kooperator in Kals.

Bekannt ist die Sage von der Kaiser Glocke, die einen Bauern aus Bruck Fusch, der auf der Suche nach Gold war und Haus und Hof dorangab, wieder zur Arbeit, Ruhe und Frieden gekünet hat. Aber soweit reichen die urkundlichen Berichte über die Kaiser Glocken nicht zurück.

(4) Der Berg heißt Franhorn, mit der Betonung auf der zweiten Silbe, nicht Pfannhorn, wie geschrieben wird. Vgl.

1. Wie aus den Visitationsprotokollen des 17. Jahrhunderts ersichtlich ist, besaß die Pfarrkirche drei Glocken von geringem Wert. Laut Glockenrechnung des „Gloggen- und Häfengießers zue Prizen Luesz Grasmanr“ wurde im Jahre 1669 eine von diesem mit 715 Pfund übergossen mit 803 Pfund. Für den Neuguß benötigte der Glockengießer leicht gehört die Ortsbezeichnung „Franz“ zum gleichen Stamm.

130 Pfund Kupfer — 60 Pfund empfing er von Baron Stefan Wenzel — und 38 Pfund „guets Englisch Zinn“. Das Kupfer belief sich für den Zenten auf 7 fl. 30 kr., das Zinn (38 Pfund) kostete 22 fl. 48 kr. Christian Figer von Kals ist „wird die gloggen“ nach Brigen geschickt worden und hat auf der Hin- und Rückreise 2 fl. 54 kr. an „Föhrung“ gebraucht. Dazu kam noch „für Rörzen, Wegewuch und Pänööl, gußwein ond abbuzen, Ihre Hochwürden wögen der hl. Wench, den Herrn Geislichen, so darzue geholfen haben, dem diener, den Auslegern für ihre Mäsch und Wag“ 6 fl. 67 kr. Die Gesamtkosten stellten sich auf 91 fl. 69 kr.

Im Jahre 1768 hat Enech Grasmann wieder „Zwey neue Gloggen abgöbn“, so gewogen 1020 und 534 Pfund. Die im Jahre 1669 gegossene Glocke wurde durch Herrn Oberhueber von Lienz nach Brigen zum Einschmelzen geliefert. 854 Pfund neues Metall mußten gekauft werden, den Zenten zu 60 fl. Die Kosten für den Neuguß samt Gießerlohn (124 fl.), „weidregalien, Rörzen et Baumwoll (5 fl.), gepreichig Trindigkeit vor gößln und handklanger“ (4 fl.), und Schmid (21 fl. 19 kr.) betragen 664 fl. 23 kr.

Man läutete und läuteten im massiv gebauten Turm vier Glocken bis zum Jahre 1800. In diesem Jahre gesellte sich noch eine fünfte dazu mit 150 Pfund (St. Josef und St. Antonius), die Fürstbischof Carl Franziskus von Brigen am 18. Juli in Lienz weihte.

Im Jahre 1872 goß Johann Grafmayr in Willen ein neues Geläute, bestehend aus 5 Glocken: Des 28 Zenten, F 14½ Zenten, as 8½ Zenten, des 3½ Zenten und f 1¼ Zenten. Vier Glocken vom alten Geläute mit einem Gesamtgewicht von ungefähr 19 Zenten wurden an den Glockengießer um 879 fl. 40 kr. abgeliefert. Die Gesamtkosten dieser neuen Glocken samt Eisenbeschlägen (520 fl. 20 kr.) und Weihe (20 fl. 40 kr.) kamen auf 5338 fl. Das Sterbeglöcklein wurde noch vom alten Geläute belassen, so daß die Pfarrkirche 6 Glocken zählte.

Im Jahre 1888 goß Chiappani in Trient die große des-Glocke um, da sie herunterfiel und einen Sprung bekam; aber er hat sie etwas schwerer gegossen als die frühere, 32 Zenten. Sie erhielt auch ein großes Kaiserbild und wurde so zur Kaiserglocke. Bei dieser Gelegenheit hat auch Anton Mlara 1889 einen neuen Glockenstuhl hergestellt. Beim ersten Probelläuten zerbrach wieder die kleine f-Glocke und auch diese hat Chiappani umgegossen. So läuteten diese 6 Glocken zu Freud und Leid bis zum großen Kriege.

Am 28. Juli 1917 wurden die zwei großen Glocken (des und f) abgenommen und am 29. Mai 1918 folgten ihnen die andern bis auf das Sterbeglöcklein. Da aber in der St. Georgenkirche eine Glocke erhalten blieb, so wurde diese hieher geschafft und man hatte so doch noch ein „stattliches“ Geläute.

Nach Beendigung des Krieges war Kals eine der ersten Gemeinden, die sich um Glocken umsahen.

Schon im Jahre 1920 wurde Ernest Szabo in Grog, da er die günstigsten Bedingungen stellte, beauftragt, 4 neue Glocken zu gießen. Im Dezember 1920 erfolgte der Guß und am 28. Mai 1921 kamen sie zugleich mit den Missionären zur größten Freude der Bevölkerung. Am 17. November 1922 erschien dann auch noch von derselben Firma die große Glocke. Diese 5 neuen Glocken — St. Rupert 1200 Kilo Ton es; hl. Schutzengel 600 Kilo Ton g; St. Maria 340 Kilo Ton b; St. Josef 260 Kilo Ton c; St. Johannes von Nepomuk 130 Kilo Ton es — sind für das Auge keine Schönheit, da sie kaum eine Verzierung aufweisen, wohl aber für das Ohr herrliche Musik, besonders wenn die Große läutet, der selbst Grafmayr volles Lob spendete. Die Marienglocke konnte jetzt wieder nach St. Gorgen zurückgebracht werden, ebenso erhielt die Kirche das alte Sterbeglöcklein. Die Pfarrkirche begnügt sich bis auf weiteres mit 5 Glocken.

2. Die alte Filialkirche zum hl. Georg (1366 geweiht) hatte nach einer Kirchenrechnung vom Jahre 1621 zwei nicht geweihte Glocken. Von der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts ab war nur mehr eine Glocke bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, wo sie eine zweite mit 130 Kilo erhielt. Die andere Glocke ist wahrscheinlich zum St. Peterskirchlein auf dem Bürgerberge gekommen, da vom Jahre 1767 an in den Visitationsberichten eine Glocke dortselbst aufscheint, in den früheren Jahren aber eigens bemerkt ist, daß keine Glocke vorhanden. Diese Glocke wanderte dann beim Zerfall des Kirchleins zur Kapelle beim Schliederle und 1918 zum Tal hinaus. Während des Krieges war in St. Georgen überhaupt keine Glocke, die eine mußte 1917 abgeliefert werden, die andere kam, wie schon bemerkt, zur Pfarrkirche. Nach dem Kriege erhielt sie wieder ihre Marienglocke zurück und noch das Sterbeglöcklein von der Pfarre, damit so 2 Glocken umso eindringlicher im Sommer die Kreuzgänger jeden Sonntag zwischen den Gottesdiensten zum Gebete rufen können.

3. Die Kapelle zur hl. Petronilla in Großdorf hat seit 1735 eine Glocke, desgleichen seit 1799 die Marienhilf-Kapelle in Oberpeischlach und seit 1806 die Maria-Trost-Kapelle in Staniska. Später bekamen alle drei Kapellen noch eine zweite Glocke. Aber 1917 und 1918 fielen alle diese Glocken dem Kriege zum Opfer: St. Petronilla 95 und 60 Kilo, Peischlach 76 und 46 Kilo, Staniska 61 und 23 Kilo. Im Jahre 1922 erhielten die Kapellen in Großdorf, Oberpeischlach und beim Schliederle je eine Stahlglocke von der Firma Böhler. Erklere und letztere weihte am 28. Juli 1922 gelegentlich der Firmung Bischof Sigismund Waiz hier in Kals. Die Kapelle in Staniska bekam 1924 von der Bernsdorfer Glockengießerei 2 Bronzeglocken mit 70 und 35 Kilo.

So sind wieder alle Kirchen und Kapellen von Kals mit Glocken versorgt und sie mögen Jedem Heil, Frieden und Ruhe bringen, die ihre Töne vernehmen.

Wiener Nachrichten

Wien — Osttirol

Die „Wiener Nachrichten“ sind das verbreitetste Blatt Osttirols, darum das einzig erfolgreiche Anzeigenorgan des Bezirkes. Die „Wiener Nachrichten“ sind das einzige Lokalblatt der Stadt Wien. Sie werden in jedem Haus gelesen. Die „Wiener Nachrichten“ erscheinen wöchentlich mit dem Amtsblatt des Bezirkes Wien.

Lesen Sie die „Wiener Nachrichten“!
Inserieren Sie in den „Wiener Nachrichten“!

Kinder- und Familien-Gruppen



Braut-Bilder Vergrößerungen

In moderner Ausführung zu mäßigen Preisen empfiehlt die fotogr. Anstalt

Dina Mariner

normals Unterrainer

Wien, Osttirol, Gartengasse 4.

Bücherschau.

Dom Leben in uns und an andern von M. Herbert, (Tyrolia N.-G. Halbl. S 4.50, RM 3.—) erfährt von Dr. Maria Marešch im Jahresbericht über die Neuerscheinungen der schönen Literatur folgende Worte des Lobes: In der Sammlung „Sonnenland“ für die Jugend geschaffen, ist Herberts letztes Buch als Werk völliger Seelenreife und Abgeklärtheit ein Lebensbuch für Jung und Alt. In einer von Herberts Dichtungen fällt das Wort: „Reif sein ist alles“. Hier ist nun wahrhaft höchste Reife und Weltkenntnis, die aus dem Erlebten stammt, Gottverfunkenheit gepaart mit jenem feinen Maßhalten, in dem die alte Philosophie und der Mensch des Mittelalters, die eigentliche menschliche Tugend sahen. Und diese Lebenserkenntnis ruht in goldener Schale und wird umrauscht vom seidnen Damast mundervoll geprägter Worte, vom tiefen Klang ihrer Lyrik, die die dunkle mythische Färbung mittelalterlicher Hymnen besitzt. — (Das Werk ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen.)

Durch Körperbildung zur Geisteskraft von W. Lockington-Kühle S. J. (Tyrolia N.-G. Kart. S 4.—, RM 2.70) ein Werk das bereits 3 Auflagen erlebte, schreibt die „Rheinische Jugend“: Ein eigenartiges Buch. Eigenartig der Verfasser und eigenartig seine Begründung. Der Ordensbruder Lok-

ington verlangt die körperliche Ausbildung als religiöse Pflicht. Er beruft sich auf Ignatius Loyola, auf den Geist der katholischen Kirche, auf die großen Führer der Welt- wie der Heilsgeschichte als Zeugen für die Notwendigkeit körperlicher Übungen. — Es ist ein Buch von hohem Reiz und zwingender Logik, ein Werbemittel von hervorragender Ueberzeugungskraft für die Notwendigkeit des Betriebes körperlicher Übungen. — (Das Werk ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen.)

An Quellen des Lebens.

Naturwissenschaftliche Bilder von Ferdinand Theissen S. J. (Verlagsanstalt Tyrolia N.-G. Halbl. S 8.20, RM 5.20) findet von Pater Dr. Damian Buch, Einsteleu, folgende Anmerkung: Die Aufträge üben einen ganz eigenartigen Zauber auf den aufmerksamen Leser aus. Wir bewundern in ihnen einen unschätzbaren, originellen Humor und Witz, eine gewandte und ansprechende Darstellungsweise, eine Fülle mitterleibter Naturbeobachtungen in Pflanzen- und Tierwelt, eine überlegene apologetische Verwertung der Forschungsergebnisse, eine scharfe Widerlegung falscher Theorien und Weltanschauungen. Das bildet in der Hand des Naturforschers wie des Theologen, des Lehrers wie des Schillers ein kostbares Kleinod. — (Das Werk ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen.)